MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945
14 (1944)

330 (23.12.1944) Zweite Ausgabe

urn:nbn:de:bsz:mh40-312734

SAMSTAG, 23. DEZEMBER 1944 / 14./155. JAHRGANG / NUMMER 330

EINZELVERKAUFSPREIS 10 RPF.

HAKENKREUZBANNER

ZWEITE AUSGABE
STADTGEBIET MANNHEIM

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH. Mannheim, R 3, 14. Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R 1, 4-6. Fernsprech-Sammelnr. 34 151. Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehls (z. Z. i. Felde). Stellv.: Emil Laub. Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich. Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 2.- RM, durch die Post 1.76 RM zuzüglich Bestellgeld. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser. Stellvertr.: Dr. Alois Winbauer. Berliner Schriftleitung: SW 68, Charlottenstraße 87.

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB" ZUSAMMENGELEGT

An der Zeitenwende zur Völkerfreiheit

Vom Rhythmus des Lebens in der Geschichte / „Heut' muß sich die Erd' erneuern wie ein junggeboren Kind"

Mannheim, Weihnacht 1944

Wir feiern heute die sechste Weihnacht des Krieges, der seit 1939 von Jahr zu Jahr größere Teile der Erde in seinen Bann geschlagen hat. Ein Fest der Innerlichkeit bleibt die Lichtwende für uns Deutsche, auch wenn wir den Weihnachtsbaum durch einen grünen Zweig ersetzen müssen, auf dem nur ein kleiner Kerzenstummel für eine kurze Stunde leuchtet; auch wenn kaum noch eine Familie sich vollzählig um einen festlichen Tisch scharen kann und bei sehr vielen Menschen gerade am Weihnachtsabend die Herzenswunden von neuem zu bluten beginnen, die ihnen der Verlust eines lieben Angehörigen im vergangenen Jahr geschlagen hat. Sie ist hart und ernst, diese Kriegsweihnacht 1944. Sie schließt jede friedensmäßige Gemütsseligkeit aus. Wer sich die weiten Trümmerfelder und die schweren Belastungsproben dieses Krieges vor Augen hält, mag wohl denken, es sei in Deutschland noch nie eine ernstere Weihnacht gefeiert worden. Und doch gab es in der deutschen Geschichte vor 300 Jahren eine „Friedens"-weihnacht, die niemand von uns Heutigen für die Weihnacht 1944 eintauschen wollte.

„Wer ist der Fried...?"

Als das Jahr 1648 sich zu Ende neigte, erreichte – von Münster aus das ganze Reich durcheilend – auch in den entlegensten Tälern die Menschen eine frohe Kunde: „'s ist Frieden im Land!" Die Glocken trugen es von Dorf zu Dorf. Frauen und Greise fielen sich in die Arme und weinten. Die Kinder aber, die das sahen, fingen zu zittern an, als ob eine neue Kupde des Schrecken von den schwingenden Klöppeln auf den Türmen ins Land gerufen worden wäre. „Mutter, wer ist der Fried?" fragten sie. „Schießt er uns den Vater tot? – Zündet er unser Haus an? – Müssen wir uns vor ihm wieder in Höhlen verstecken? – Treibt er uns auch noch das letzte Vieh fort?" So fragten sie mit bangen Herzen die Großen, denn sie hatten ihr Leben lang noch nie etwas vom Frieden gehört und auch nie erfahren, daß man auch vor Freude weinen kann. Viele hatten noch nie ihren Vater gesehen, waren seit Jahren in Ungewißheit, ob er noch lebe oder längst von den Horden erschlagen wurde, die sengend und plündernd, raubend und mordend durch alle deutschen Gaue zogen.

Der Friede, der in den Weihnachtstagen des Jahres 1648 in allen noch übriggebliebenen Kirchen gefeiert wurde, setzte einem mehr als dreißigjährigen Krieg ein Ende. Mit dem Aufstand der protestantischen Stände Böhmens gegen die konfessionelle Unduldsamkeit der Habsburger, mit dem „Prager Fenstersturz" am 23. Mai 1618 hatte er begonnen. Eine dem Menschen unserer Zeit unbegreiflich erscheinende konfessionelle Selbsterfleischung des deutschen Volkes von mörderischem Fanatismus hatte dann dreißig Jahre lang den geistesmäßigen Hintergrund eines Krieges gebildet, dessen praktische Ergebnisse für die deutsche Nation geradezu grauenhaft waren. Zwei Drittel aller in Deutschland lebenden Menschen waren ihm auf den Schlachtfeldern unmittelbar und mittelbar durch Seuchen des Hungers und der Verelendung zum Opfer gefallen. Die politische Einheit des Reiches, das einst jahrhundertelang die Völker des ganzen Abendlandes zu einer festgefügten Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt hatte, war in Atome zertrümmert. Dort, wo zu allen Zeiten der Erdteil am tapfersten verteidigt worden war gegen die Sturmfluten wilder Völkerhorden aus der vorder- und innerasiatischen Steppe, waren alle Dämme der europäischen Wehrkraft gegen diese immer wieder drohende Gefahr geborsten. Von der Macht und Größe des Reiches war nichts mehr übrig als eine Staubwolke ohnmächtiger Fürstentümer und Erbstümer, ein Spielfeld von politischen Intriganten, in denen jeder geschichtliche Sinn für die Mission des Abendlandes für immer erloschen schien.

Das vergessene Weihnachts-Evangelium

Dreißig Jahre lang waren deutsche Männer von protestantischen und katholischen Predigern einer Religion der Liebe, im Namen desselben Gottes zu einem Bruderkampf ohne Gnade gegeneinander fanatisiert worden. Im Namen Christi war drei Jahrzehnte lang im weiten deutschen Reich gemordet, geplündert und gebrandschatzt worden. Im gleichen Maße, wie das Herzvolk Europas sich ausblutete in diesem blutigen Ausrottungskrieg der Gegenreformation gegen die in der Reformation aufgebrochenen Kräfte des völkischen Selbstbewußtseins, war Deutschland zum Spielball der Machtgier außerdeutscher Mächte geworden. Franzosen, Spanier, Dänen und Schweden waren sengend und brennend durch das Land gezogen, in dem sich die Männer die Köpfe einschlugen wegen konfessioneller Streitfragen von – im Lichte echter Frömmigkeit und Gottgläubigkeit betrachtet – erschütternder Belanglosigkeit.

Das geistschöpferische Ergebnis des Kampfes der Konfessionen von 1618 bis 1648 war die Verkündung der Gleichberechtigung beider Bekenntnisse, ein Kompromiß also, den menschliche Vernunft wahrhaftig auch ohne das Blutvergießen und namenlose Leid von dreißig Kriegsjahren hätte finden können. Das politische Ergebnis dieses ersten Dreißigjährigen Krieges der deutschen Geschichte aber war jene unheilvolle Störung der natürlichen Ordnung Europas, die mit ihren letzten Auswirkungen bis in unsere Gegenwart hineinreicht, und deren Wiederherstellung die schicksalhafte Problemstellung auch des zweiten Dreißigjährigen Krieges der europäischen Geschichte ist, der am 1. August 1914 begonnen hat, der vom 9. November 1918 an von allen Reichsfeinden nur mit politischen Mitteln weitergeführt wurde, um schließlich am 2. September 1939 auch mit der offenen Gewalt der Waffen von neuem zu entbrennen.

Vielleicht ist mancher unter uns, der auch an dieser bisher schwersten Kriegsweihnacht der heute lebenden deutschen Generation noch mit der lockenden Botschaft „Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind" in weitfernen Gedanken tändeln und sich selbstbetrügerisch wenigstens für einige Stunden aus der harten Wirklichkeit eines Kampfes auf Leben und Tod in eine Welt der feigen Illusionen flüchten möchte. Gerade solchen letzten Träumern aber muß dann die geschichtliche Wahrheit in die Erinnerung gerufen werden, daß die Leiden dieses Krieges, so schwer sie bisher waren und noch sein werden, so unerträglich sie jedem von uns manchmal scheinen möchten, bis jetzt doch noch in keinem Verhältnis stehen zu dem namenlosen Leid und der furchtbaren Vernichtung, die konfessionelle Unduldsamkeit vor 300 Jahren über unser deutsches Volk gebracht hat, und zwar gerade im Namen jenes Christengottes, an dessen irdischer Wiege laut biblischem Bericht himmlische Heerscharen jene Friedensverheißung für die Menschen guten Willens gesungen haben sollen.

Nüchterne Tatsachen

Ohne jede Bitterkeit sei an diese schwerste Prüfung der deutschen Geschichte erinnert. Auch der gläubigste Christ der Gegenwart, er sei nun Protestant oder Katholik, kann und darf die Augen nicht verschließen vor der geschichtlichen Tatsache dieses mörderischen konfessionellen Bruderkampfes der deutschen Nation. Insbesondere nicht vor einem sehr wesentlichen kausalen Zusammenhang zwischen diesem furchtbarsten Aderlaß in der Geschichte des deutschen Volkes und dem zweiten Dreißigjährigen Krieg unserer Zeit: Ohne die Zertrümmerung der Reichsidee, der natürlichen Lebensform Europas, hätte das Testament des Kardinals Richelieu, jenes Dokument französischer Ländergier und Großmannssucht nicht entstehen können, das nun seit 300 Jahren ein tragisches Element der abendländischen Geschichte gewesen ist. Ohne jene entscheidende Schwächung der deutschen Volkskraft, die auch unser gesundes und lebenstüchtiges deutsches Volk erst in Jahrhunderten wieder überwinden konnte, hätte die Welt nicht so ungerecht zugunsten britischer Krämer und Ausbeuter verteilt werden, hätte das perfide Spiel Englands gegen die Einigung Europas nie begonnen werden können. Die Völker dieses Erdteiles wären dann sicher früher auf weniger schmerzvolle Weise zu einer Wehr- und Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen, als es nun in den Schlachten eines dreißigjährigen Weltkrieges 1914–44 trotz aller Wirrungen und Rückschläge am Ende doch geschehen muß und wird.

Das alles wird hier nicht ausgesprochen, um Menschen der Gegenwart für tragische Entwicklungen der Vergangenheit mitschuldig zu sprechen. Wir glauben als Nationalsozialisten auch nicht daran, daß irgendwann einmal die Geschichte in den Bahnen der Sinnlosigkeit verlaufen wäre. Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß alle geschichtlichen Ereignisse, die bei oberflächlicher Betrachtung zunächst sinnlos erscheinen möchten, Lehrbeispiele für die ewigen Gesetze sind, nach denen der Schöpfer Völker werden und vergehen läßt, je nachdem sie ihre natürliche Mission erfüllen oder versäumen. Deshalb glauben wir, daß auch der erste Dreißigjährige Krieg für das deutsche Volk den Sinn einer harten Lehre hatte, die bereitet neues Leben zeugen mußte, überhört jedoch nur unseren endgültigen Untergang herbeiführen konnte.

Die Lehre der Geschichte

Was hatten und haben wir zu lernen aus jenen dreißig Schreckensjahren konfessionellen Bruderkampfes und aus den dreihundert Jahren europäischer Geschichte, die er mit seinen politischen Auswirkungen überschattet hat? Welchen wir der Antwort nicht aus. Sie lautet: Völker, die statt nach dem Willen des Schöpfers ihre Kraft im Lebenskampf geschlossen nach außen einzusetzen, sich um Streitfragen lebensfremder Theologen oder um handfestere Belange jahrzehntelang

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Die Amerikaner geben die Saar-Schlacht verloren

/ Rückzug auf das westliche Saar-Ufer / Fortdauer unseres Vormarsches in Belgien trotz starker feindlicher Flankenangriffe

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. **Berlin,** 23. Dezember.

Am Beginn der zweiten Woche unserer Westoffensive dringen unsere Divisionen im Zentrum des Einbruchsraumes weiter nach Westen vor, ohne daß die Amerikaner bisher hier eine zusammenhängende Abwehrfront errichten konnten. Sie haben weitere Divisionen aus der Aachen- und Saarfront herausgezogen, um die Flanken abzuschirmen, und Gegenangriffe zu versuchen. Infolgedessen ist insbesondere an der Nordflanke im Raume Stavelot-Malmedy eine heftige Schlacht im Gange. Auch in Mittel-Luxemburg wird mit von der Saar herangeführten Divisionen der dritten USA-Armee gekämpft, die trotz heftiger Angriffe nicht verhindern konnten, daß wir weiter Raum gewonnen haben. Die Our-Sure, die im Zentrum unserer Angriffsfront von uns überschritten wurde, fließt etwa zwölf bis zwanzig Kilometer westlich der am Donnerstag im OKW-Bericht gemeldeten Straße Lüttich-Bastogne. Bei Lüttich mündet die Ourthe in die Maas.

Pattons verlorene Saar-Schlacht:

Das Herausziehen von bisher schätzungsweise sechs Divisionen aus der Aachen- und Saarfront hat die taktischen Auswirkungen unserer Offensive auf die anderen Abschnitte der Westfront weiter verstärkt. An der Roer fanden nur bedeutungslose Fesselungsangriffe gegen unseren südlich Düren zwischen Winden und Bergstein liegenden Brückenkopf statt. An der Saar hat General Patton die Bunkerschlacht verloren gegeben. Nachdem die dritte USA-Armee die Brückenköpfe bei Dillingen und Saarlouis geräumt hat und ihre Pontonbrücken in die Luft jagte, die sie in mühevoller Arbeit geschlagen hatte, besteht zur Stunde nur noch unmittelbar bei Saarlautern ein letzter amerikanischer Brückenkopf an der Saar. Unsere Artillerie bekämpfte in den letzten zwölf Stunden pausenlos die amerikanischen Verbände, die das Ostufer der Saar räumten. Unsere Truppen stießen bei Saarlouis sofort nach und fügten den Amerikanern außergewöhnlich hohe Verluste zu. Nach vier Wochen schwerster Bunkerkämpfe zwischen Dillingen und Saarlautern, in denen sich die Masse der fünften, der neunzigsten und fünfundneunzigsten USA-Infanterie-Division verbluteten, haben die Amerikaner fast alles verloren, wofür sie vier Wochen lang viele tausend Menschen geopfert haben.

Auch im Elsaß verliert der Feind Boden:

Ähnliche Auswirkungen unseres Angriffs zeigen sich, wenn auch weniger stark, an der Front der siebenten USA-Armee. Hier wie im Oberelsaß verstärkten wir unseren Gegendruck und entrissen bei Weißenburg und vor allem im Pirn-Wald den Nordamerikanern die an den Vortagen erzielten Geländegewinne.

Verständlich, daß man in Neuyork und in London angesichts dieser Lage nach dem Osten schaut. Dort hat die sowjetische Winteroffensive zunächst mit dem dritten Anrennen von etwa 25 Divisionen gegen unsere Kurlandfront begonnen. Das Aufbrechen des Kampfes auch an den anderen, seit Wochen ruhigen Abschnitten, Ostpreußen und Galizien, muß für die nächste Zukunft erwartet werden.

Die Reaktion in Washington und Neuyork:

Aber auch diese Nachricht aus Kurland hat Roosevelts schlechte Laune nicht beseitigt. Reuter meldet über Roosevelts Pressekonferenz: „Der Präsident war nicht in seiner üblichen jovialen Laune. Er lehnte Kommentare über die Kriegslage ab." Eisenhower hat einen Tagesbefehl herausgegeben: „Ich rufe jeden Mann der Anglo-Amerikaner auf, sich jetzt zu neuen Gipfeln des Mutes, der Entschlossenheit und der Anstrengung zu erheben." Die englische Regierung gab amtlich bekannt, daß sofort große Einziehungen erfolgen werden, ferner sollen die Verwaltungsbüros der englischen Wehrmacht nach scharfen Maßstäben ausgekämmt werden, um der Front Soldaten zu stellen.

Das, was die anglo-amerikanischen Zeitungen über die Schlacht berichten, zeigt deutlich, welche Gründe Roosevelt für seine schlechte Laune und Eisenhower für seinen beschwörenden Tagesbefehl hat. Im übrigen hat Eisenhower die bisher nur über die erste USA-Armee verhängte Nachrichtensperre seit Freitag auf fast die ganze Westfront – ausgenommen ist das Elsaß – ausgedehnt.

Die von unseren Truppen befreite Stadt St. Vith war in ihrer Bedeutung noch am Freitag von Reuters militärischem Korrespondenten wie folgt gekennzeichnet: „Nächst Lüttich ist der bedeutendste anglo-amerikanische Stützpunkt St. Vith, er liegt im Zentrum des deutschen Vormarsches und hat die Deutschen gezwungen, ihre Kräfte zu teilen. Die Schlacht an diesem Punkt wird entscheiden, ob sie die erste Runde gewinnen oder nicht. Wenn es den Alliierten gelingt, die Deutschen an diesem Punkt zurückzutreiben, dann werden sie die Möglichkeit der deutschen Führung, ihre Truppen hin- und herzuwerfen, ernstlich behindern. Andererseits, wenn die Deutschen die Stadt erobern, haben sie eine wertvolle Seitenstraße in der Hand, die vom Norden nach Süden verläuft, und zwar von Malmedy bis nach Luxemburg. Hier können sie mit ihren Streitkräften manövrieren, soweit sie sie noch nicht in die Schlacht geworfen haben".

Einige weitere Stimmen:

Die „New York Times" erklärt am Freitag, Eisenhowers Hauptquartier gebe jetzt die Tatsache zu, daß die Amerikaner seit dem Verlust der Philippinen den schlimmsten Rückschlag erlitten hätten. Die Pläne Eisenhowers für eine methodische Winteroffensive gegen den Westwall seien umgeworfen. Der Krieg im Westen habe seinen Charakter geändert.

Die Londoner „Times" meint, es werde keine leichte Sache sein, den Deutschen die Initiative wieder zu entreißen.

„United Preß" meldet: „Man kann nicht sagen, daß die Situation sich für die Amerikaner gebessert hat." Reuters Sonderkorrespondent bei der 21. Heeresgruppe schreibt: „Kein Versuch wird gemacht, die Größe des deutschen Ansturms kleiner darzustellen oder in Abrede zu stellen, daß er noch weitere Fortschritte machen kann."

Reuters Sonderkorrespondent in Eisenhowers Hauptquartier meldet, daß der Vormarsch der deutschen Panzer noch nicht zum Halten gebracht ist und erwähnt die bedeutenden Verluste der Amerikaner.

Gute Fortschritte unseres Angriffes in Südbelgien

Starke Flankenangriffe abgewiesen / Auch in Mittel-Luxemburg dringen wir weiter vor / Das rechte Saarufer gesäubert / Schwere Kämpfe in Ungarn / Neuer voller Abwehrerfolg in Kurland

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Dez.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Winterschlacht in Südostbelgien nimmt weiter einen günstigen Verlauf. Unsere Truppen schlugen an der Nordfront des Durchbruchsraumes zwischen Eisenborn und Stavelot heftige, bis zu vierzehnmal wiederholte feindliche Entlastungsangriffe ab. Zu beiden Seiten der Ourthe drängen sie den geworfenen amerikanischen Verbänden mit starken Kräften nach. Auch in Mittel-Luxemburg schreiten die deutschen Angriffe fort. Die Zahl der Gefangenen und die Masse der Beute steigen weiter.

Zur großen deutschen Angriffsschlacht im Westen

An der Saar wurde die Stadt Dillingen vom Feinde befreit, auf breiter Front das rechte Flußufer gesäubert. Nachstoßende deutsche Kräfte und unser Artilleriefeuer fügten den Amerikanern bei ihrem Rückzug schwere Verluste zu. Im Raum von Bitsch scheiterten erneute Angriffe feindlicher Bataillone. Zwischen den unteren Vogesen und dem Rhein gewannen unsere Angriffe eine Reihe von Höhen und Ortschaften zurück. Im Oberelsaß wurde der bei Kayserberg und Urbeis angreifende Gegner abgewiesen oder im Gegenstoß wieder geworfen.

Unter der Führung von Generalmajor Huenten führte die Besatzung von St. Nazire einen starken überraschenden Angriff an ihrer Ostfront, warf den Gegner aus seinen Stellungen weit zurück und drang tief in das feindliche Hintergelände vor. 80 Quadratkilometer sind neu besetzt.

London und Antwerpen lagen auch gestern unter starkem Fernbeschuß.

An dem unerschütterlichen Widerstand unserer Truppen erschöpft, hat die Kraft der britischen Angriffe in Mittelitalien nachgelassen, unsere Grenadiere zerschlugen zahlreiche Angriffe südwestlich Faenza und im Raum von Bagnacavallo. Nach erbitterten örtlichen Kämpfen konnte der Feind in einem kleinen Abschnitt den Lamone überschreiten.

In Ungarn versuchte der Feind erneut, mit starken Kräften Budapest von beiden Seiten zu umfassen. Gegen die Einbrüche bei Stuhlweißenburg sind eigene Gegenangriffe im Gange; über den Gran vorgedrungener Gegner wurde durch Gegenstöße zurückgeworfen. Eigene Angriffe am Eipel stießen tief in die rückwärtigen Verbindungen der Bolschewisten.

Schwere Abwehrkämpfe dauern nördlich des Matra-Gebirges und südlich und westlich Groß-Steffelsburgs an. An der tapferen deutschen Abwehr brach der Angriff starker feindlicher Kräfte östlich Kaschau unter blutigen Verlusten zusammen.

In der dritten Schlacht in Kurland setzten die Sowjets ihre Durchbruchsversuche südlich Frauenburg mit stark zusammengefaßten Kräften fort. Sie scheiterten erneut unter hohen Verlusten, so daß unsere Truppen einen großen Abwehrerfolg errangen. Um einzelne Einbruchsstellen sind die Kämpfe noch im Gange.

Im Küstenabschnitt südlich von Libau schlossen unsere Grenadiere in überraschendem Angriff stärkere feindliche Kräfte ein und begradigten nach ihrer Vernichtung die deutsche Front in diesem Abschnitt. Sie machten Beute und zahlreiche Gefangene.

Deutsche Schlachtflugzeuge, die bei Tag u. Nacht, vor allem im Raum von Stuhlweißenburg wirkungsvoll in die Erdkämpfe eingriffen, vernichteten gestern neben zahlreichen feindlichen Fahrzeugen 32 sowjetische Panzer. Im übrigen verloren die Bolschewisten durch Jäger und Flakartillerie der deutschen Luftwaffe gestern 77 Flugzeuge, davon 40 über dem kurländischen Kampfraum.

Ueber dem Reichsgebiet waren am gestrigen Tage keine feindlichen Kampfverbände. In den frühen Abendstunden griffen britische Terrorbomber Orte am Mittelrhein an.

Die Schwerter für General Herr

Führerhauptquartier, 22. Dezember.

Der Führer verlieh am 18. Dezember das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Panzertruppen Transeott Herr, Kommandierender General eines Panzerkorps, als 117. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

MARCHIVUM

(Fortsetzung von Seite 1)

selbst zerfleischen, rufen Neider und Feinde ins eigene Land, werden zum Objekt der Geschichte. Der lebendige Gott, der wohl dem irdischen Gezänk von Propheten und sonstigen Erleuchteten um ihn, den Unerforschlichen, von jeher lächelnd zuschaute, hat solche Unnatur unter harte Strafe gestellt: Sie kostet zwieträchtigen Völkern zuerst die Freiheit und – wenn sie nicht zurückfinden zu den ewigen Gesetzen der Schöpfung – das Leben. In eine Welt des Kampfes, der ständigen Ausmerzung aller Lebensuntüchtigen und der ständigen Ueberprüfung unserer Lebenswerte sind wir – Menschen und Völker – hineingeboren. Hier haben wir uns kämpfend zu bewähren oder Platz zu machen für Tüchtigere, die das Leben besser bejahen und deshalb mehr verdienen als wir.

Zweitausend Jahre ist es nun bald her, daß nach dem biblischen Bericht himmlische Scharen das vieldeutige Wort gesungen und jubiliert haben sollen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.' Die Priester des Christentums haben zu verschiedenen Zeiten darüber sehr Verschiedenartiges gepredigt, je nach ihrer oft sehr zeitgebundenen und von politischen Sonderinteressen der Kirchen beeinflußten Stellungnahme zu den kriegerischen Kämpfen ihrer Tage. Dort aber, wo sich uns Menschen der Wille des Schöpfers in seiner unwandelbaren Gesetzmäßigkeit am lautersten offenbart, im ewigen Kreislauf der Natur und in der Geschichte der Völker, vernahmen die Menschen in den letzten zweitausend Jahren keine andere Predigt als in den Jahrtausenden vorher, nämlich: Den Frieden des Lebens finden die Völker in dieser Welt des Kampfes nur, wenn und solange sie neben dem guten Willen, ihn zu erhalten, auch die Kraft haben, ihn zu verteidigen und zu sichern gegen jeden, der ihn stören will.

Freiheit auf Erden

„Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Diese Weihnachtsbotschaft der Bibel ist also sicher keine bequeme Verheißung für schwache und feige, sondern eine Aufgabe und ein Auftrag für starke und mutige Völker, die es sich zutrauen können, kämpfend gegen die Mächte des Chaos eine Ordnung zu errichten, in der die Kräfte guten Willens sich auch in gesicherter Freiheit entfalten können. Den Weg frei zu machen für die Erfüllung dieses Auftrages ist der Sinn des schweren Kampfes, den wir in unserer Zeit zu bestehen haben.

Nichts, was uns im Laufe einer leidvollen Geschichte an Prüfungen vom Schicksal auferlegt wurde, ist sinnlos gewesen. Was uns nicht umbrachte, hat uns nur härter und reifer gemacht. Wir klagen nicht darüber, daß wir als Volk einen so viel schwereren Weg zu gehen hatten, um unsere Form als Nation zu finden. Wir klagen nicht darüber, daß wir auf einem so von allen Seiten her bedrohten Stück Erde eingewurzelt sind, das uns zwang, das tapferste Soldatenvolk der Welt zu werden. Wir beklagen es nicht, daß gerade wir es sind, die, fast allein auf unsere eigene Kraft gestellt, den Völkern dieses Erdteils eine neue Ordnung, die Sicherung eines Friedens der Freiheit und des Rechtes erkämpfen müssen. Auf die letzten dreihundert Jahre unserer deutschen Geschichte schauen wir im Geiste Friedrich Hölderlins, der einmal echte Religion und Frömmigkeit der deutschen Seele mit folgenden Worten vor unsere Augen gestellt hat:

Laßt vergehen, was vergeht!
Es vergeht, um wiederzukehren,
Es altert, um sich zu verjüngen,
Es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen.
Es stirbt, um lebendiger zu werden.

Die Zeugung im Tod

Das gilt von allem, was uns, aus solchem Zusammenhang des Werdens und Vergehens herausgenommen, zunächst als tragische Fehlentwicklung unserer Geschichte erscheinen mußte. Altern, um sich zu verjüngen, sterben um lebendiger zu werden, mußte das „heilige römische Reich deutscher Nation", um Platz zu schaffen für das germanische Reich deutscher Nation, das in seinen Fundamenten heute schon sichtbar wird. „Trennen, um sich inniger zu vereinigen", ist das nicht das Leitmotiv alles Ringens um eine Gotterkenntnis aus der Tiefe deutscher Seelen: der blutigen Auseinandersetzung des frühen Christentums mit einem germanischen „Heldentum" (von dessen strenger und edler Sittlichkeit allerdings auch der Feind und Römer Tacitus mit Bewunderung berichtete); Leitmotiv auch der Reformation, dieses Aufbruchs völkischer Selbstbesinnung gegen die Knechtschaft einer an Haupt und Gliedern verderbten und volksfremden Kirche, die seit Jahrhunderten ein Verbot erlassen hatte, „heilige Dinge in der barbarischen deutschen Sprache auszusprechen", und die sich erst nach Luthers schwerem Kampf dazu entschloß, die ersten Kirchenlieder mit deutschem Text zuzulassen! Preußens Kampf gegen Oesterreich, Bayerns Widerstände gegen eine starke Reichseinheit, Deutschlands Weg vom Rheinbund bis zur Reichsgründung von Versailles, der Untergang des Kaiserreiches, der Zwischenakt der Weimarer Republik mit ihrer Parteienzersplitterung, der Aufbruch der deutschen Revolution trotz ihres Zusammenbruches am 9. November 1923: war das nicht alles „ein Trennen, um sich inniger zu vereinigen – ein Sterben um lebendiger zu werden?"

Alle diese Entwicklungen sind nun ausgemündet in die schwere Bewährungsprobe dieses Krieges. Wir spüren, daß sich hier der Sinn der Geschichte von Jahrhunderten erfüllen will. Ganz unvorstellbar ist aus solcher Schau der Gedanke, daß unser Volk, vom Schicksal zuvor so hart erprobt wie kein anderes, nun plötzlich keinen Auftrag der Geschichte mehr zu erfüllen haben, sondern dazu verurteilt sein sollte, der hemmungslosen Rachsucht und Zerstörungswut seiner Feinde zum Opfer zu fallen, noch bevor es damit beginnen konnte, ordnend und bauend seine europäische Führungsmission zu erfüllen. Das kann nicht sein!

Wir haben nie den Glauben daran verloren, daß unsere Selbstbehauptung in diesem Kriege gegen eine Übermacht von Feinden uns diesen Auftrag bestätigen wird. Die Ereignisse der letzten Woche haben unser ganzes Volk in dieser Sicherheit bestärkt. Klarer als je sieht unseren nun wieder vorwärtsstürmenden Soldaten das hohe Ziel ihres schweren Kampfes vor Augen: Ein Frieden der Freiheit und der Sicherheit für unser germanisches Reich und eine sozialistische Völkergemeinschaft Europas auf der Grundlage des Rechts zu freier Entfaltung aller Kräfte eigener Art. Es führt kein anderer Weg zu diesem Ziel als Deutschlands Sieg.

Wir spüren hinter Not und Tod dieses Krieges das zeugende Leben in Rhythmus und Atem der Geschichte, die nun politisch Gestalt werden lassen will, was vor dreihundert Jahren noch nicht lebensfähig genug war, um sich aus den Trümmern und Gräbern von Religionskriegen zum Licht durchzuringen: Die Zeitenwende einer neuen Völkerfreiheit, die Befreiung von allen – politischen und geistigen – Fesseln, die den Völkern Europas von Mächten mit schrankenlosen Weltherrschaftszielen angelegt wurden; aber auch die Wiederherstellung jener idealistischen und metaphysischen Bindungen, die im Chaos und in der geistigen Ziellosigkeit etlicher Pöbelrevolutionen aus jüdischem Geist vernichtet worden waren.

Eine Lichtwende des europäischen, des germanischen Geistes ist angebrochen. Die letzten Schatten einer erstarrten mittelalterlichen Geisteswelt fliehen vor dem Licht eines neuen Weltenjahres: Das Zeitalter der Völker und Rassen, das Jahrtausend sozialer Gerechtigkeit in den festgefügten Formen wurzelechter Volksstaaten und organischer Völkergemeinschaften klopft an die Tore Europas. Jetzt erst werden die überalterten politischen Herrschaftssysteme der Konfessionen und Dynastien endgültig abgelöst, und mit ihnen versinken auch Kapitalismus, liberalistische Demokratie und marxistischer Materialismus, die Faulprodukte einer unschöpferischen Zeit des Überganges. Dieser Krieg überwindet mit ihnen seine Urheber.

So weisen uns Hölderlins tief-religiöse Worte den Weg zu einem Geschichtsbild auf der Erkenntnisgrundlage einer biologischen Weltschau. Ihre weise Allgültigkeit wird uns in den Tagen dieser ernsten Kriegsweihnacht besonders bewußt. Sie machen uns nicht nur in der winterkalten Natur das geheimnisvolle Werden neuen Lebens trotz Tod und Starre sichtbar, sie schenken uns auch jene innere Gelassenheit inmitten von Trümmerfeldern, die nichts mit stumpfer Gleichgültigkeit zu tun hat. Sie lassen über den Gräbern unserer Gefallenen das Licht der Unsterblichkeit verklärend aufgehen. Wenn wir vor dem Bild eines lieben Toten zu stiller Zwiesprache mit ihm das Weihnachtslicht anzünden, wenn wir am Morgen des ersten Feiertages uns still darüber freuen, daß die Sonne jetzt den Tag wieder wachsen läßt und den kleinsten Himmelsbogen schon hinter sich gelassen hat, dann mögen uns beide Male Hölderlins Gedanken das Herz erfüllen.

„Es vergeht, um wiederzukehren.
Es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen.
Es stirbt, um lebendiger zu werden."

Ich weiß kein Gebet, mit dem ein Mensch den Schöpfer besser ehren könnte, als mit einem solchen Bekenntnis der Ehrfurcht vor dem Gesetz, nach dem die Wasser und die Menschenschicksale, die Jahreszeiten und die Geschichte, der Tod und das Leben kreisen, heute wie vor tausend Jahren und sicher auch noch in den fernsten Zeiten.

Fritz Kaiser.

England verstärkt schleunigst seine Feldarmee!

Luftwaffe und Marine sollen Mannschaften abgeben! / Neue Einziehungen auch in den USA.

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 23. Dez.

Churchill hat den Briten eine wirkliche Weihnachtssensation beschert. In der Downingstreet Nr. 10 wurde am Freitagabend die Mitteilung ausgegeben, daß die englische Feldarmee um 250 000 Mann verstärkt werden soll. Die Verstärkungen sollen, und das ist für die britische Oeffentlichkeit überraschend, von der Flotte und der Luftflotte abgegeben werden; ein gewisser Prozentsatz soll auch aus der Kriegsindustrie geholt werden.

Auch die Amerikaner, so heißt es in einem amtlichen britischen Kommentar, stünden vor der Notwendigkeit, ihre Feldarmee wesentlich zu verstärken, da sich die bisher mobilisierten Kräfte als unzureichend erwiesen hätten. Die Amerikaner müßten ihre Kräfte jedoch erst mühsam ausbilden, was außerordentlich zeitraubend sei. Eine Überführung der für die britische Feldarmee benötigten Kräfte der britischen Flotte und Luftflotte schließe den Vorteil in sich, daß die Umschulung dieser Kräfte zu Infanteristen wesentlich kürzer sei als die Grundausbildung neu ausgehobener Rekruten in den USA.

Die britische Öffentlichkeit weiß noch nicht recht, was sie mit dieser Weihnachtsüberraschung Churchills anfangen soll. Instinktiv fühlt sie, daß der Beschluß des Kriegskabinetts die Folge der letzten militärischen Ereignisse ist, deren Ernst von niemand mehr verkannt wird. Darüber hinaus aber bedeutet die Maßnahme des Kriegskabinetts eine völlige Abkehr von den bisherigen britischen Kriegsmethoden. Der Durchschnittsbrite war bisher felsenfest davon überzeugt, daß Großbritannien den Krieg in erster Linie durch den Einsatz seiner Flotte und Luftflotte gewinnen werden. Er steht der Tatsache, daß die Zahl der Flotte und Luftflotte freiwillig reduziert werden soll, zunächst fassungslos gegenüber. Erst allmählich dämmert ihm, daß beide Waffen keine kriegsentscheidende Bedeutung mehr haben können, da sonst ihr Abbau wohl undenkbar wäre.

In einem in der Downingstreet ausgegebenen Kommentar heißt es, die Verringerung der Mannschaftsstärke der Flotte und Luftflotte sei aus dem Grunde vollkommen ungefährlich, weil die Überlegenheit beider Waffen über die analogen Waffen des Feindes dadurch nicht in Frage gestellt werde. Auch das ist nur die halbe Wahrheit; denn die englische Presse war gerade in den letzten Tagen voll von Nachrichten über die überraschende Wiederauferstehung der deutschen Luftwaffe.

In der Londoner Samstagmorgenpresse wird die Churchillsche Weihnachtssensation vor allem so gedeutet, daß sie das englische Volk seelisch auf einen langen Krieg vorbereiten soll. Die Briten dürften nicht mehr in den Fehler der Unterschätzung Deutschlands verfallen.

Die Kriegslage wird jetzt sehr realistisch geschildert. U. a. wird zugegeben, daß die 1. amerikanische Armee Eisenhowers fast ihre gesamte Ausrüstung verloren habe, ihre Wiederbeschaffung bedeute für die überanstrengte nordamerikanische Rüstungsindustrie ein schwieriges Problem.

Große Beachtung findet in der Londoner Presse auch die ganz überraschende Konferenz zwischen Eisenhower und Montgomery, die am Freitag im Hauptquartier Eisenhowers stattfand. Kommentare zu dieser Konferenz liegen nicht vor; es liegt aber auf der Hand, worüber sich Eisenhower und Montgomery unterhalten haben. Die Montgomery unterstehenden Verbände sind durch die deutsche Offensive bisher nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Daß Eisenhower jetzt ihr Eingreifen verlangt, wäre nicht abwegig. Montgomery erlebt einen späten Triumph über Eisenhower und kann darauf verweisen, daß die Katastrophe der 1. amerikanischen Armee sich nicht ereignet haben würde, wenn Eisenhower Bradley nicht ein selbständiges Kommando gegeben hätte.

Panikstimmung in Paris

Die deutsche Offensive hat allgemeine Kopflosigkeit ausgelöst

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 23. Dezember.

In Paris herrscht seit Mitte der Woche Panikstimmung. Die Panik war von den belgischen Grenzorten ausgegangen und hatte überraschend schnell die ziemlich beträchtliche Entfernung zur französischen Hauptstadt überwunden. Am Donnerstag kursierten in Paris bereits wilde Gerüchte und am Freitag war nach dem Bekanntwerden der letzten alliierten Frontberichte die Kopflosigkeit allgemein.

Der Ausbruch einer wirklichen und echten Panik in Paris beweist zweierlei: 1. Wie wenig die Pariser zu ihrem seelischen Gleichgewicht zurückgefunden haben und 2. wie gering das militärische Ansehen der Briten und Amerikaner ist. Zu Punkt 2 wäre ergänzend zu sagen, daß die Pariser Presse bereits unmittelbar nach Bekanntwerden der ersten Nachrichten über die deutsche Offensive gegen die Alliierten einen auffallend bissigen und geringschätzigen Ton angeschlagen hat. Bezeichnend sind auch die in der Donnerstagsitzung der ratgebenden Versammlung abgegebenen pathetischen Versicherungen, daß der Sieg über Deutschland niemals errungen werden könne, bevor nicht Frankreich in der Lage sei, sein wertvolles militärisches Gewicht in die Waagschale zu werfen.

Das Pathos in der ratgebenden Versammlung war ein schaler Kontrast zu den Angstausbrüchen auf der Straße. Die Pariser Freitagpresse erwähnt die Gefühlsausbrüche im Ersatzparlament nur am Rande, füllt dagegen ihre beiden Druckseiten fast ausschließlich mit Nachrichten über die deutsche Offensive, die den Franzosen ungeheuer imponiert zu haben scheint. In allen Frontrapporten kommt zum Ausdruck, daß die deutsche Offensive auch am sechsten Tage nicht gestoppt werden konnte. Mit ganz unverhohlener Schadenfreude werden die großen Verluste der Amerikaner wiedergegeben. Ein Pariser Blatt kann sich die Bemerkung nicht verkneifen, daß die Amerikaner nicht dazu zu bewegen gewesen wären, einiges von dem Überfluß an Lebensmitteln der französischen und belgischen Zivilbevölkerung abzugeben: nunmehr seien die der Zivilbevölkerung vorenthaltenen Lebensmittel den Deutschen als willkommene Beute zugefallen.

Neue japanische Lufterfolge

Tokio, 22. Dezember.

Flugzeuge des japanischen Sonder-Angriffskorps griffen am 20. Dezember vor der Insel Mindoro feindliche Schiffe an und versenkten einen mittleren Transporter. Außerdem wurden in Luftkämpfen zehn feindliche Maschinen abgeschossen. In der Nacht zum 21. Dezember wurden erneut feindliche Schiffsziele und Stellungen in diesem Gebiet bombardiert, wobei ein Transporter in Brand geschossen und schwer beschädigt wurde. In der Bucht von Leyte wurde ein mittlerer Transporter in Brand geworfen. Ferner wurde ein feindliches U-Boot im Westpazifik durch Bombenvolltreffer versenkt.

Volksgrenadier-Division spendet 361 404 RM für das WHW. Die Volksgrenadier-Division des Ritterkreuzträgers Generalleutnant Sensfuß sammelte in einer WHW-Sammlung 361 404 RM. Der Reichsführer SS Himmler hat der Division seine Anerkennung ausgesprochen.

Frankreich feiert den Sowjetpakt

England ist abgeschrieben! / Bidaults Rachepläne gegen Deutschland

Dr. U. Genf, 23. Dez.

Immer mehr wird klar, daß der de-Gaulle-Pakt Frankreichs Zukunft auf eine sowjetische Politik sowohl nach innen wie nach außen hin festlegt. Dieser Eindruck wurde durch die gestrige Debatte in der Pariser Konsultativversammlung noch bestärkt. Die Versammlung nahm ein einstimmiges Vertrauensvotum für de Gaulle an und beglückwünschte ihn und Außenminister Bidault zu den Ergebnissen der Moskauer Reise.

Sowohl General de Gaulle wie auch Außenminister Bidault feierten während der Debatte in der Konsultativversammlung die französisch-sowjetische Zusammenarbeit in den höchsten Tönen. Von England war nur nebenbei die Rede und vom Westblock überhaupt nicht. De Gaulle beschränkte sich darauf zu erklären, nach seiner Ansicht seien auch weitere Pakte Frankreichs mit seinen anderen Alliierten wünschenswert und „im allgemeinen notwendig". Das klingt außerordentlich kühl und reserviert. Die Erklärungen Bidaults über die Abmachungen zwischen den Gaullisten und den Sowjets, die in Moskau vereinbart wurden, zeigen, daß das gaullistische Frankreich völlig zum Büttel der sowjetischen Machtpolitik geworden ist.

Bidault teilt der Oeffentlichkeit mit, Deutschland werde nicht nur das rheinisch-westfälische Industriegebiet verlieren, sondern außer Ostpreußen auch noch Schlesien und Pommern. Diese beiden Provinzen sollen an ein unter sowjetischer Kontrolle stehendes Polen gegeben werden.

Diese Zerstückelungstendenzen entsprechen durchaus den Absichten der Moskauer Politik, wenn man in Moskau bisher auch noch nicht so offen die Karten aufgedeckt hat, wie es jetzt zweifellos im Auftrage Stalins durch den französischen Außenminister geschehen ist.

Die Waffenerfolge der deutschen Truppen an der Westfront geben die notwendige Begleitmusik zu diesen hemmungslosen Raum- und Zerstückelungsplänen.

Das Geheimnis unserer V-2-Fernwaffe

Berlin, 23. Dezember.

Das nervöse Nachrichtenspiel Englands und Amerikas um die V 2 beginnt langsam gewisse Formen anzunehmen. Wenn man auch immer noch bemüht bleibt, jeden Anhaltspunkt über die Wirkung dieser neuen Vergeltungswaffe zu vermeiden, so muß man sich langsam doch dazu bequemen, wenigstens über die Waffe selbst präzise Angaben zu machen.

Der britische Nachrichtendienst beschreibt die V 2 als eine riesige Rakete mit einem Gewicht von 14 bis 15 Tonnen bei einer Länge von neun und einem Durchmesser von über einem Meter. Das Geschoß habe die Form einer ungefügen Bombe mit vier Leitwerken am Schwanz-Ende, um die Stabilität zu sichern. Der Raketenantrieb enthalte u. a. eine komplizierte Turbine, deren Zweck man darin sehe, den Antrieb von der Luft unabhängig zu machen und dadurch die Rakete über die Luftschicht der Erde hinausfliegen zu lassen.

Im einzelnen zerbricht man sich über den Vorgang dieses hochentwickelten Antriebes jedoch noch den Kopf. Man weiß nur zu berichten, daß die V 2 mit einer Geschwindigkeit von 5000 km in der Stunde und einer Reichweite von ungefähr 380 km eine Höhe von 100 km erreicht.

Der Flug eines Körpers mit Ueberschallgeschwindigkeit weit in die Stratosphäre ist das Problem, mit dem man sich drüben im Augenblick auseinandersetzt. Man begründet hiermit vor allem das schon lange offenbarte Bekenntnis, daß jede Abwehr der V 2 unmöglich ist. Weder Flak noch Jäger noch Ballonsperren, nicht einmal Störsender können den Flug der V 2 auch nur im geringsten beeinflussen, geschweige denn sie abwehren.

Die zuständigen deutschen Stellen haben diesen Feststellungen an sich nichts hinzuzufügen. Es wird auf die Dauer jedoch nicht zu vermeiden sein, daß die britische Nachrichtendienst die Weltöffentlichkeit auch Einblick in die Wirkungen der V 2 nehmen läßt. Wenn Reuter vor kurzem von quadratmeter großen Teilen der V 2 berichtet, die man in einer Entfernung von über drei Kilometer von der Einschlagstelle gefunden hat, so mag das als erste Andeutung in dieser Richtung gewertet werden.
koOvalfreixnstd?assonzqx vxvä. RDG R

Wir wollen weiteren Eingeständnissen unserer Gegner nicht vorgreifen, wollen im Augenblick nur das eine feststellen: die deutsche Rüstung hat nicht nur die Entwicklung des V 2-Geschosses mit Nachdruck betrieben, sondern führt bereits seit langem in zahlreichen, gegen jede Feindeinwirkung gesicherten Fertigungsstätten eine ansehnliche Produktion dieser Waffe durch. Der Tag, an dem der für das V 2-Feuer verantwortliche Kommandeur, der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speer, den tausendsten Abschuß melden konnte, liegt schon weit zurück. In vorausschauender Arbeit sind viele Abschußplätze angelegt worden, so daß das V 2-Feuer auf England unaufhaltsam weitergehen wird.

Dr. Goebbels spricht am Heiligabend

Berlin, 23. Dezember.

Reichsminister Dr. Goebbels spricht zum Heiligabend am 24. Dezember, 21 Uhr, über den Großdeutschen Rundfunk zum deutschen Volk.

Tapfere Offiziere und Soldaten

Führerhauptquartier, 22. Dezember.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Die Besatzung des in der früheren Maginotlinie bei Bitsch gelegenen Werkes Schießeck hat unter der Führung von Oberleutnant Stender und Leutnant Reichenberger ein Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit gegeben. Unter stärkstem Artilleriefeuer und schweren Luftangriffen verteidigte sie das Werk gegen die fortgesetzten Angriffe der Nordamerikaner. Sie hielt auch dann noch, als bereits sämtliche Kampfanlagen zerschossen und die Mehrzahl der Mannschaften kampfunfähig geworden waren. Nach Ausfall der Belüftungsanlage kämpfte sie 36 Stunden unter der Gasmaske. Sie hat damit wesentlich dazu beigetragen, daß die starken feindlichen Kräfte im Raum von Bitsch aufgehalten werden konnten.

In Südungarn haben sich die Sturmbrigade einer Panzerarmee unter Führung von Oberstleutnant v. Rudno und das Gebirgsjägerregiment 99 unter Führung des mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichneten Major Spindler in verbissenen Kämpfen zahlloser Umfassungsversuche starker sowjetischer Kräfte erwehrt und die Kraft der feindlichen Angriffe durch zähes Standhalten gebrochen.

Wieder Schwedens Neutralität verletzt

Stockholm, 22. Dezember.

Am Donnerstagabend wurde erneut schwedisches Hoheitsgebiet von anglo-amerikanischen Bomberformationen überflogen und damit die schwedische Neutralität wieder schwer verletzt.

Wie der schwedische Wehrstab mitteilt, überflog eine große Anzahl „fremder" Flugzeuge Südschweden in großer Höhe von Westen kommend und verließ schwedisches Gebiet im Raum der Süd- und Ostküste Schwedens. Die meisten Flugzeuge waren viermotorige Bomber.

Dazu meldet „Dagens Nyheter", daß die „fremden" Flugzeuge in mehreren Wellen Südschweden überquerten. „Svenska Dagbladet" berichtet ergänzend, in Helsingborg seien die Flugzeuge so niedrig geflogen, daß man den Eindruck hatte, daß sie dicht über die Hausdächer hinwegbrausten. Das gleiche sei auch im Schärengebiet von Göteborg beobachtet worden.

Gauleiter Bohle spricht zu den Auslandsdeutschen und Seeleuten. Am Weihnachtsabend, 24. Dezember, wird Gauleiter Bohle wie alljährlich über die Richtstrahler der deutschen Ueberseesender zu den Auslandsdeutschen und den Männern der deutschen Handelsmarine in aller Welt sprechen.

Auch dieser Krieg hat seine Groteske:

Die Brasilianer – die „Elite-Soldaten" der Feindarmeen!

Mit dem Regenschirm in die Schlacht / Zwei Sack Kaffee für die Rückgabe eines Gefangenen!

Ho. Oberitalien, 22. Dezember.

Unter den zahlreichen Fremdvölkern, die im Verbande der 8. britischen und der 5. amerikanischen Armee an der italienischen Front eingesetzt sind, spielen die brasilianischen Truppen des Generals Mascarenhas eine tragikomische Rolle; sie sind die einzigen Südamerikaner, die in diesem Kriege bisher auf den Kriegsschauplätzen erschienen sind. Als die Brasilianer im vorigen Jahre eintrafen, erhob die gegnerische Presse ein gewaltiges Propagandageschrei. Dann wurde es still um das brasilianische Expeditionskorps, und später erfuhr man, daß diese Söldlinge vor dem Fronteinsatz noch eine monatelange, den Erfordernissen des modernen Krieges entsprechende Ausbildung erhielten. Im übrigen wurden die brasilianischen Soldaten von ihren Kameraden in den italienischen Etappenstädten viel beneidet, weil sie einen ungewöhnlich hohen Wehrsold erhielten.

Schließlich war es soweit, und die Brasilianer wurden an der Front, und zwar im westlichen Abschnitt eingesetzt. Der Einsatz dauerte nicht lange, und als die Verbände des Generals Mascarenhas zurückgenommen wurden, teilte ein kurzes Reuter-Kommuniqué mit, daß sie insgesamt 47 Tote zu verzeichnen hatten, wovon zehn Mann noch bei der Ausbildung das Leben verloren hatten. Der ironische Schlußsatz lautete: „Die Ziffern wurden der Propagandastelle des brasilianischen Expeditionskorps zur Verwertung mitgeteilt."

Die eingebrachten brasilianischen Gefangenen boten in ihren leichten Sommeruniformen bei Regengüssen und Schneetreiben im toskanischen Apennin einen jämmerlichen Anblick, der ans Lächerliche streifte, da einige von ihnen mit Regenschirmen bewaffnet waren. In Brasilien hatte man damit nicht gerechnet, so erklärten einige der Gefangenen ganz offen, daß die brasilianischen Formationen ernsthaft an Kämpfen teilnehmen würden. Man hatte vielmehr gedacht, sie würden bei der Besetzung eroberter Gebiete als Wachtruppe Verwendung finden. Ferner hatte man gehofft, die brasilianischen Einheiten würden nach zwei bis drei Monaten wieder nach der warmen Heimat zurückbefördert werden können.

Als die kalte Jahreszeit eintrat, wurden Stimmung und Kampfmoral der brasilianischen Verbände immer schlechter, und die ersten Überläufer kamen in den deutsch-italienischen Linien an. Wer nicht den „Mut" hatte, „aktiv" zu den deutschen Truppen überzulaufen, blieb auf Posten „passiv" stehen und ließ sich ohne Widerstand gefangennehmen. Ganze Feldwachenstellungen konnten auf diese Weise ausgehoben werden. Schließlich bekamen die Engländer und Amerikaner Wind von dieser wenig kriegerischen Haltung und machten Führung und Mannschaft ernsthafte Vorwürfe, zum Teil in beleidigendem Ton. Die Folge war, daß die Brasilianer versuchten, mit deutschen oder italienischen Truppen in Verbindung zu treten, um sie zu bitten, ein paar Gefangene herauszugeben und zurückzuschicken. Sie boten dabei als Gegengabe für jeden herausgegebenen Gefangenen zwei Sack brasilianischen Kaffee an!

In den nach Europa geschickten Einheiten befinden sich zahlreiche junge Brasilianer, die italienischer Abstammung sind, und die, der Werbungspropaganda folgend, gehofft hatten, mit ihrer Teilnahme an der Aktion in Europa die Heimat ihrer Väter auf billige Weise zu sehen zu bekommen. Manche dieser Soldaten, die keineswegs damit gerechnet hatten, ernsthaft in Kämpfen eingesetzt zu werden, trugen bei ihrer Gefangennahme schwere Briefpakete bei sich, die an Verwandte in Italien gerichtet waren.

Es ist Nacht und mein Herz kommt zu dir

Was eine Frau zu Weihnachten 1943 an ihren Mann schrieb:

Ja, „es ist Nacht und mein Herz kommt zu Dir . . .“ Weißt Du auch, welche Nacht es ist? Es ist die kurze Sternenjahre, die uns von dem Heiligen Abend trennt, jene Nacht, in der wir als Kinder vor Seligkeit und Erwartung kaum schliefen, weil uns Mutter beim Zubettgehen noch einmal die Tränen aus der Stirn gestrichen und dabei gesagt hatte: „Morgen, Kinder, wird's was geben, morgen werdet ihr euch freun . . .“ Wie lange ist das her! Mir scheint manchmal, als seien Hunderte von Jahren seitdem vergangen; Zeiten in denen Menschen lachen konnten und Kinder vor Seligkeit nicht schliefen.

In dieser Nacht, Liebster, liege ich wach und rede mit Deinem Bild, das ich an die schräge Mansardenwand meines Bauernzimmers gehängt habe, und denke viele, viele Gedanken. Nicht alle sind schön, ich sage Dir das ganz ehrlich. Als vor drei Tagen Dein Brief kam, der mir die Bestätigung meiner Sorge gebracht hat und schwarz auf weiß festegte, daß ich zum fünften Mal in diesem Kriege allein mit den Kindern Weihnachten feiern muß, weil Dein U-Boot zu neuer Auslandsfahrt ausläuft, da habe ich lange geweint und mit dem Schicksal gehadert, das uns allen heute, die wir jung genug zum Genießen und alt genug zum bewußten Erleben sind, so unendlich viel Glück zerschlägt. Ich weiß, Du verstehst das nicht ganz, denn Du bist ein Mann und Deine Gedanken und Gefühle gehen andere Wege. Ihr sprecht von „Not-Wendigkeit“, und sicher habt Ihr recht. Aber Ihr müßt auch uns Frauen begreifen, denen der Krieg doppelt fern und feindlich erscheint. Ihr Männer könnt ihn viel eher bejahen als wir, denn der Kampf ist Euer tiefstes Gesetz, und im allerletzten Grunde Eures Herzens freut Ihr Euch, daß Ihr Euch beweisen könnt. Es liegt Euch allen im Blut. Ja, so ist es, - ich sehe das schon an unserem blonden Götz, wenn er über seinem Soldatenspielen mit den Bauernbuben alles vergißt: Essen, Trinken und „natürlich“ seine lange wartende Mutter. So seid Ihr alle! Und unser Herz hat das längst begriffen; ich möchte nur, daß auch Du mich als Frau begreifst und nicht nur meinst, ich sei uneinsichtig. Du weißt, daß es nicht so ist; aber Du mußt verstehen, daß uns der Krieg, die wir als Gebärende, Hüterinnen und Schützerinnen alles Bestehenden sind, die Grausamkeit des Todes, diese haßerfüllte Zerstörung, die unsere Feinde wie ein Inferno über uns schütten, doppelt trifft, weil unser Herz das alles nicht fassen kann. Wir sind aus unserem Boden gerissen wie Pflanzen, die blühten, weil sie w u r z e l t e n, wurzelten in der Luft der Behütung, des Aufhaues, der Fürsorge für die, die wir lieben . . .

Jetzt sind wir allein, bei fremden Menschen, in einem fremden Dorf, und die Augen der Kinder scheinen uns manchmal voll von unbewußter Frage: „Wann sind wir wieder zu Hause?“ In dieser Nacht, die Deinem Briefe folgte, stieg eine Verzweiflung in mir hoch, die mir den Entschluß gab, diesmal einfach das „Fest“ ausfallen zu lassen. Schließlich dachte ich, ist eben der 24. Dezember ein Tag wie alle Tage . . .

Aber, weißt Du, in der Verzweiflung betreten wir, wenn wir ein richtiges, echtes, unverfälschtes Frauenherz haben, wohl alle unbewußt die goldene Brücke, die an das andere Ufer hinüberführt, an jenes Ufer, an dem Mut und das Gefühl einer feinen und letzten Pflicht zu Hause ist. Und weißt Du, welcher Gedanke mich sanft und sacht hinüberhob? Die Erinnerung an meine Urgroßmutter, deren schöne Tagebuchblätter ich mit unseren Familienpapieren hier herüber gerettet habe. Das war damals für sie auch ein trauriger 24. Dezember 1870, als der Briefträger ihr, durch den Weihnachtsschnee stapfend, die Nachricht brachte, daß ihr Lieblingsbruder in den Kämpfen vor Paris gefallen sei. Damals hat sie sich einen Tag lang eingeschlossen, den Weihnachtsbaum mit dem Rauschgold und Wachsvögelchen halbfertig stehen lassen und ihren drei Kindern dann weinend erklärt, daß es diesmal kein Weihnachten gäbe. Und als sie dann im sinkenden Abend ihr Zimmer mit rotgeweinten Augen verlassen hat, fand sie ihre „drei“ verschüchtert, verstört auf der Treppe sitzen, weil sie einfach nicht fassen konnten, daß so etwas Furchtbares geschehen konnte: „Kein Weihnachten haben“. Ein deutsches Kind sein - kein Weihnachten haben, das ist sehr arg. Da hat das Herz meiner Urgroßmutter einen schnellen Schlag getan und sie ist hinter der verschlossenen Tür des Weihnachtszimmers verschwunden, hat den Schmuck darangehängt und die Kerzen aufgesteckt, die Puppen, Bilderbücher und Soldaten daruntergelegt. Und eine Viertelstunde später ist sie dann die Treppe heruntergekommen, umknistert von dem grauen Taffetkleid mit den gelben Spitzen, und sie hat ihren schönsten Schmuck getragen und ihre Augen haben gelächelt. Dann ist doch Weihnachten gewesen, die Kerzen haben geleuchtet, die Tanne geduftet und die alten, schönen Lieder sind durch das stille Haus geklungen, das eine schwere Nachricht durch seine Tür eingelassen hatte. Die Kinder aber haben gejubelt.

In dieser „Heiligen Nacht“ schrieb meine Urgroßmutter den Satz in ihr Tagebuch, der mir gerade noch zur rechten Zeit einfiel:

„Ich weiß, Dein tapferes, fröhliches Soldatenherz wird mir nicht gezürnt, sondern recht gegeben haben, daß ich Trauer und Trauerkleid in dieser Stunde beiseite tat. Denn die Kinder haben ihren Anspruch auf Freude und Glück. Und noch dazu an diesem Tag! Wir Erwachsenen aber können glauben, was wir wollen und fühlen, wie wir meinen; es bleibt uns doch tiefste Gnade in dieser dunkelsten aller Nächte, das zurückkehrende Licht dankbar zu empfangen. Licht muß wieder werden, und eines Tages wird aus dem Haß der Völker doch von neuem der Friede wachsen, der aufbauen lehrt, bewahren, behüten und beschützen. Das ist mein tiefster Glaube, den ich heute bewiesen habe.“

Diese Worte, Lieber, waren es, die mich zurückführten zu dem, was ich zu tun habe. Und Du kannst ruhig sein, Götz und Helga werden nicht ohne ihr Bäumchen und ohne ihr Lichtchen, nicht ohne ein kleines Geschenk sein. Wenn wir auch fern von Dir und fern von unserem Daheim sind, so will ich den Kindern hundert Lichter für eines in meinem Herzen anzünden, damit die Freude nicht auslösche; damit werde ich Dir näher sein als mit allen sehnsüchtigen und zehrenden Gedanken. Wie oft hast Du mir Walter Flex' schönes Wort vorgelesen: „Ihr sollt nicht mit trüben Augen in die hellen Weihnachtskerzen blicken!“ Nein . . . Ich weiß nun, daß es unsere tiefste, fraulichste, mütterliche Pflicht ist, die Lichter der Freude aus unseren Herzen heraus in das trostlose Dunkel der sorgenden Nächte anzuzünden. Für die Kinder - aber auch für Euch, die Ihr draußen kämpft. Denn Ihr sollt nicht in eine dunkle, schaurige Welt zurückkommen, wenn Ihr heimkehrt; in unseren wartenden Herzen wird und soll Euch das Licht brennen, über Trauer und Trümmern sollen Euch die Fackeln unserer Liebe leuchten. Es ist schon wahr - und heute ganz besonders:

Immer wieder, wir sinnen,
Birst die Welt in tausend Stücke,
Immer wieder, still von innen
Bauen wir die goldne Brücke . . .

Gewiß, es tut diesmal weh, Feuer aus unserem Herzen zu schlagen wie aus einem Stein. Aber es muß uns gelingen. Der Wind weht über weite Meere und ich weiß nicht, wohin er meine lieben Gedanken zu Dir trägt, der Du weit, weit fort bist . . . Aber meine Liebe würde Dich an allen Ecken der Welt erreichen. Denn es ist Nacht, und mein Herz kommt zu Dir, hält's nicht aus, hält's nicht aus mehr bei mir. Legt sich auf die Brust wie ein Stein, sinkt hinein zu dem Deinen. Dort erst, dort erst kommt es zur Ruh, liegt am Grund seines ewigen „Du“.

Und so wie ich zünden heute Millionen Frauen ihr Herz in Freude und Liebe an, damit der Schein an die Fronten wandere und Euch die längste Nacht erhelle, die Ihr draußen für uns wacht und kämpft. Das Licht liegt in uns und es wird uns alle die Kraft des jungen Frühlings zurückfinden lassen. - Das ist mein fester, unwandelbarer Glaube.

Hohe Nacht der klaren Sterne

Ein Weihnachtslied

Hohe Nacht der klaren Sterne,
die wie weite Brücken stehn
über einer tiefen Ferne,
drüber unsre Herzen gehn.

Hohe Nacht mit großen Feuern,
die auf allen Bergen sind,
heut' muß sich die Erd' erneuern
wie ein junggeboren Kind.

Mütter, euch sind alle Feuer,
alle Sterne aufgestellt:
Mütter, tief in euren Herzen
schlägt das Herz der weiten Welt.

Hans Baumann

Baum der Berge

Naturbildnis der Fichte

Die Fichte ist der Baum unserer Gebirge. Sie liebt den Tau und den Nebel, und im Winter tragen ihre biegsamen Zweige leicht einen dicken Mantel von Schnee. Die Kälte schadet den immergrünen Nadeln nichts. Aber feucht muß der Modergrund sein, auf dem die Fichte wächst. Sie treibt keine Pfahlwurzel in die Erde, sondern breitet die Wurzeln nach den Seiten aus, so daß sie sich bloß oberflächlich anklammern. Darum wirft der Sturm sie um, wenn er sie packen kann. Sie kippen dann krachend auf die Seite und reißen mit den Wurzeln das Erdreich wie eine Wand hoch, so daß der Bär dort einen Unterschlupf finden kann.

Die Fichtenwälder sind düster und schweigsam und die Sonne dringt nicht bis zu dem Dämmerboden, auf dessen Nadeln man mit unhörbaren Schritten gehen kann. Nur hie und da streckt ein Pilz seinen Hut empor und auf den Steinen grünt das Moos. Ganz stumm ist aber auch der Fichtenwald nicht. Goldhähnchen, Tannenmeisen und Haubenmeisen wispern hier zu allen Jahreszeiten. Der Unterschied zwischen Sommer und Winter ist im Fichtenwald nicht so groß wie im Laubwald, und es gibt einen Vogel, der auf den Fichten in allen Monaten, mit Vorliebe im Januar und Februar, sein Nest baut: es ist der Fichtenkreuzschnabel, der besonders dann häufig auftritt, wenn die Fichtenzapfen reich an Samen sind. Das pflegt in der gleichen Gegend nur in jedem fünften, sechsten Jahr vorzukommen. Vom Oktober ab reift der geflügelte Samen in den rotbraun schimmernden, länglichen Zapfen am Baum, und die Vögel können hier die reichste Ernte in den Wintermonaten halten. So brüten die Kreuzschnäbel denn oft bei Eis und Schnee. Aber wo man dieses Jahr ihren klirrenden Lockruf vernimmt, wird man in den nächsten Jahren vergeblich nach ihnen ausschauen.

Am schönsten sind die Fichten im Frühjahr, wenn sie grüne Spitzen aufstecken, und aus den gelben Staubblüten trägt der Wind den Pollen zu den roten Kerzen der Fruchtblüten empor. Jedes Jahr tut der Stamm in unbeirrbarer Schlankheit einen Schuß empor, und zu der aufgerichteten Geradheit paßt die gleichmäßige Abstufung der Seitentriebe. Wenn die Fichte im Halbdunkeln stehen muß, wächst sie nur langsam. Aber der Schaft neigt sich um keinen Zentimeter zur Seite. Vom Bauplan der Pyramide weicht die Fichte nur ab, wenn die Ziegen ihre Krone verbissen haben, so daß sie sich nur noch nach den Seiten entfalten kann.

Eine Fichte, die allein für sich steht, hat Albrecht A l t d o r f e r auf einer Radierung so in die freie Sicht der Berglandschaft gestellt, daß von dem Baum die feste Sicherheit des in den Himmel Ragenden auszugehen scheint: es ist ein Stamm, an dessen klarer Gliederung sich das Auge emporrichten kann. Anders sah Caspar David F r i e d r i c h in seinem Gemälde „Chasseur im Walde“ die Fichten: als das drohend Zusammenstehende, als das dunkel Undurchdringliche, das dem im winterlichen Schweigen verlassenen Eindringling den Ausweg versperrt, und aus dem Unergründlichen steigt der Eiseshauch. Uns aber ist der Hochwald nicht schrecklich wie dem Fremdling, sondern vertraut, ein Abglanz von Weihnachtsfesten die den Sternenglanz über dem Wald in unsere Stube brachten.

Richard G e r l a c h.

Geheimnis zwischen Baum und Wald / Weihnachtliche Betrachtung

„Nun spielt kein Frühling mehr
in seinen Zweigen.
Und keines Sommers Brand
versehrt ihn heiß.
Kein Glanz des Herbstes
wird sich ihm noch zeigen,
und nicht das weite,
winterliche Schweigen,
das uns Geheimnis
letzter Dinge weiß . . .“

Der Weihnachtsbaum glüht und der Weihnachtsbaum verdorrt. Das ist sein Schicksal. Man denkt kaum darüber nach, - allenfalls wenn es sterblich aus seinem Gezweig rieselt und die Planken der Stube wie mit dem Hauch eines Waldbodens übergrünt. Was Fritz Fink in seinen Versen anklingt, ist diese Erkenntnis vom Weihnachtsbaum: um ein S i n n b i l d zu sein muß er sein D a s e i n aufgeben. Er kommt aus dem Walde, der seine Heimat war, hält auf den Händen seiner Zweige achtsam die Lichter, die man ihm daraufstellt, und bezahlt unser Fest, mag es noch so still sein, mit seinem Leben. Dafür freilich ist er eingegangen in die Augen und Herzen der Menschen, in ihre leise Sinnung und Besinnung, in das vor Wundern noch verharrende Gemüt des Kindes, in die Träume unserer Kindheit und in die immergrünen Hoffnungen um das Kommende.

Vor wenigen Tagen begegnete ich dem Weihnachtsbaum im menschlichen allzu menschlichen Gedränge einer Fernbahn. Mancher Blick streifte den nadligen Waldgesellen, der es gleichwohl wagte, in solchem Ueberdrang seinen Platz zu behaupten, und vergebens seine Zweige so schmal wie möglich an den Stamm nahen. Ob er wollte oder nicht: sein Geäst stach und sperrte sich. Aber seht: niemand tat den sonst so schnellen Mund auf, um den Weihnachtsbaum zu schelten oder etwa seinen sichtlich verschüchterten Träger. Man hatte ihm in anderen Tagen die Stubentüre geöffnet, warum sollte man ihm jetzt in der Hast und Enge die Fahrt zum Menschenlande weigern! War er nicht der alte Freund der Kinder? Sah man nicht noch einmal seine eigene Jugend unter den Zweigen sitzen? Komm, Baum, wir stellen uns etwas enger. Wir schrauben unsere Ellbogen ab und nehmen dir zuliebe Fischgestalt an, - aber mitfahren sollst du! - -

Seht, es war wohl nicht so, daß der Mensch den uralten Baum erkannte und seine fast vergessene Ehrfurcht vor ihm. Nein, er zollte dem Baum seine Achtung, der ihm zum Fest so oft seine Lichter getragen hatte. Wiewohl man uns Menschen wünschen möchte, daß wir nicht allein den uns liebsten Gesandten der Natur, sondern auch alles das, was in ihm verkörpert ist, zu ehren wissen. Wir haben in der Stadt so vieles vergessen, was einst zu uns gehörte wie der Baum zum Hof, der Wald zum Dorf, den inneren Einklang mit dem Naturhaften. Haben wir nicht sogar künstliche Bäume aufgestellt und wahrhaftig noch das flackernde Leben der Lichterzungen gefrieren lassen zum gläsernen Licht eines Stromfädchens? Wem ist es noch ein lebendiger Inhalt, was altes Sagengut vom Lebensbaum zu berichten weiß? Jahrhunderte hindurch waren unsere Mythen überdämmert von den Vorstellungen aus anderen Sonnenzonen, in denen weder Baum noch Wald jemals das waren, was sie unserer Landschaft bedeuten.

Befällt uns nicht geradezu ein Verwundern, wenn wir in Jakob Grimms Buch von der deutschen Sage lesen, daß nach germanischem Volksglauben das erste Menschenpaar aus - Bäumen gebildet wurde? Wem unter uns Städtern geht wahrhaft noch der tiefe Sinn solchen Ursprungs ein? Vielleicht lebt im Geist der Landschaft noch das letzte Wissen um die Botschaft des immergrünen Baumes, der noch unter dem Harsch des Schnees und zwischen kalter Furche in seinen Zweigen das grüne Blut des Lebens sichtbar hält, als müßte es aus ihm wieder zurückkehren in Acker und Scholle, wenn die Zeit da ist. Daß die ersten Menschen aus den Bäumen kamen? Vielleicht steckt darin das Gesicht der Ehrfurcht vor uralten Baumriesen, das eigentümliche Erschauern in der blauen Dämmerung eines abendlichen Buchenwaldes, das Verharren vor der gewitterhaft gereckten Kraft einer Eichenkrone, vor den ahnungsvollen Bildungen in Stamm und Gezweige, die einen Maler wie Moritz Schwind die Bäume fast in menschlicher Gestalt sehen ließ. Vielleicht dachte man so, weil im Walde die Siedlung unseres Volkes begonnen hat. Hat nicht der Wald zahllose Namen unserer Ortschaften getauft? Oder vielleicht las man aus den Jahreszeiten des Baumes die Wandlungszeiten auch des Menschen ab. Vielleicht war es deshalb, weil sein im Herdfeuer verzehrtes Holz des Menschen Leben nährte und erwärmte, weil es von ihm den „Odem“ empfing. Vielleicht auch sah man im weitverzweigten Geflecht der Krone das urhafte Abbild des Sippengeästes . . . Vielleicht. Es gibt viele dieser Vielleicht. Das ist es ja, daß wir uns inmitten einer steinernen und vom Steinernen her gefährdeten Welt soweit vom Walde entfernt haben, daß wir immer „vielleicht“ sagen müssen, wenn wir den alten Geheimnissen der Sage ins schweigsame Antlitz schauen.

Es gibt uralte Sagen aus unserem Walde, die wir völlig vergessen haben, Dinge unterirdischen Wissens, die uns heute schon Rätsel aufgeben, indeß die geräuschvolle Gegenwart zwischen Film, Funk und Foto schon irgendwie rätselhaft und allwissend und allgegenwärtig geworden zu sein scheint. Oder sagt selbst: wem ist die ferne deutsche Sage von der Mutter Erde noch ein Besitz? Tacitus hat sie erzählt, ganz mit dem Verwundern des Lateiners, dem der Wald eine fremde Landschaft ist. In einem unentweihten, alten Walde - so berichtet er - auf einer Insel, da steht der Wagen der Göttin Hertha, in der die deutschen Völker insgesamt die Mutter Erde verehren. Von ihr glauben sie, daß sie sich in die menschlichen Dinge mischt und auf jenem Wagen, der geheimnisvoll im Inselwalde steht, zu ihren Völkern gefahren kommt. Mit Decken umhüllt ist das Gefährt, das eines Tages enthüllt wird, wenn die Göttin im heiligen Walde erscheint. Zwei weibliche Rinder aber ziehen den Wagen ins Menschenland. Wohin sie kommt, wo sie Herberge nimmt, da ist froher Tag und Hochzeit, da wird kein Krieg mehr gestritten, keine Waffe ergriffen und das Eisen verschlossen. Bis eines Tages die Göttin heimkehrt in ihren mütterlichen Wald. In einem abgelegenen See aber wird der Wagen gereinigt, während die Knechte, die bei dieser Verrichtung zu dienen haben, geheimnisvoll im See verschwinden. Denn „ein geheimer Schrecken und eine heilige Unwissenheit sind stets über das gebreitet, was nur diejenigen anschauen, die gleich darauf sterben . . .“

Das ist die schöne, wunderliche Erzählung von der Mutter Erde, die man nicht so einfach enträtseln mag, auch wenn man annimmt, daß mit ihr nach winterlichem Kampf und menschlicher Daseinsnot die neue Fruchtbarkeit des erwachenden Lebens über den Acker fährt, die ewig geheimnisvolle Kraft, die heimkehrt in die uralten Wälder, um immer wieder da zu sein, wenn die Stunde des Erwachens sie ruft. So wie der weihnachtliche Baum als stummer Gesandte aus dem Walde in unsere Stuben tritt, aufleuchtet und verdorrt, ehe er sein Geheimnis, das der ewig erneuerten, immergrünen Kraft preisgegeben hat.

Man kann - ja das kann man vielleicht - einmal in diesen Tagen durch den winterlichen Fichtenwald gehen und aus seiner dämmernden Lichtung hinüberschauen zum verschlossenen Acker, über den in kommender Zeit wieder einmal der Pflug des Bauern rollen wird, schweigsam gezogen von den Rindern der geheimnisvollen Hertha, der Mutter Erde. Immer wieder rollt, entrollt sich das Leben aus neuen Keimen und auch der Winterwald ist nicht tot, der „uns Geheimnis letzter Dinge weiß“ und leise uns die Weihnachtsweise nachraunt:

„Vom Himmel leuchtet
Stern bei Stern,
Das Leben keimt
in Korn und Kern,
und Mütter gehn gesegnet . . .“

Dr. O. Wessel.

Stern in der Nacht

Wo brennt uns noch das Weihnachtslicht?
Sucht du nach Baum und Kerzen nicht.

Wie einstmals wandert hoch der Stern.
Steh auf, so tut's der Liebste fern.

Ja, heb' wie er das Angesicht,
Gott zündet euch sein Weihnachtslicht.

Herybert M e n z e l.

Der Trichter im Walde / Von Steffen S t a r g g

Die Tiere sprechen...

Dort, wo auf dem Rücken des Hügels die Stämme am höchsten und schönsten standen, war vor einigen Monaten eine Fliegerbombe von hoch aus den Lüften herabgesaust und hatte hier mit ihrer vernichtenden Gewalt einen riesigen Trichter in den friedlichen Waldboden gerissen. Nun, da Weihnachten gekommen war, war die Gegend des Trichters von reichlichem Schnee bedeckt. Und seltsam: Von allen Seiten des Waldes führten Spuren mannigfacher Art zu diesem Trichter. Alle Tiere des Waldes hatten beschlossen, sich am Weihnachtsabend an diesem Punkte der von ihnen nie vorher gesehenen Friedensstörung zu treffen.

Da sie nun alle am Rande der großen Grube versammelt waren, hoben einige von ihnen ein Weinen und Wehklagen an: „Hier,“ klagte der Rotfuchs, „genau an dieser Stelle hatte ich mein unterirdisches Einfamilienhaus gebaut. Ich war gerade auf Nahrungssuche, als das Unglück geschah, meine Frau und meine Kinder aber sind darinnen umgekommen. Das ist wohl traurig!“

„Mir ist es nicht viel besser ergangen,“ meinte von einem Baumast herab ein Vogel des Waldes, „der Luftdruck der Explosion hat nicht nur die von mir behüteten Eier zerschmettert, er hat mir auch die Stimme geraubt. Ich kann nicht mehr singen. O, wie traurig!“

„Wessen Leid ist größer, als das unsrige,“ fuhr eine kleine Ameise fort, „hier, wo jetzt das große Loch ist, befand sich unser Staat, der größte Ameisenhaufen des Waldes. Wir haben nicht nur viele tote Schwestern und Brüder, sondern auch den Verlust von Generationen unserer Staatsangehörigen zu beklagen!“

„Heute ist Weihnachten,“ mischte sich da das Reh, das bisher still zugehört hatte, ins Gespräch der Tiere des Waldes, „Weihnachten aber nennen die Menschen das Fest des Friedens. Wenn auch die Menschen sagen, daß der Friede bei ihnen noch lange nicht da ist, so wollen wir doch daran denken, daß er einmal wieder kommen wird und muß.“

Alle Tiere blickten aufmerksam aufs Reh. Das sah nachdenklich in die Grube hinab, hob den Kopf und wandte sich wieder an die Versammelten: „Und willt Ihr, was dann, im Frieden, aus dieser Grube geworden sein wird? Ein Behälter frischen, lebenden Wassers, inmitten kühlender Tannen und Fichten und wir alle, die wir heute hier stehen und traurig sind, werden dann immer wieder an diesen Ort wandern und unseren Durst löschen und wir werden mit jedem Schluck, den wir von diesem Wasser nehmen, daran denken, daß die Grube, die uns dann Vorteil und Nutzen sein wird, bei ihrer Erschaffung viele Opfer von uns gefordert hat!“

Der Weihnachtsbrief / Von Alexander von Thayer

Weihnachten 1939 . . . Ueber und über vereist bohrt sich das Vorpostenboot durch die Brecher. Zu dritt stehen sie oben auf der Brücke, halten Ausslug auf losgerissene Minen. Fünf Tage und fünf Nächte sollen sie in See bleiben. Mit heulender Sirene kommen die Wölfe der See herangeschossen: Deutsche Zerstörer, die Geschützbedienungen stehen an Deck, ans Geschütz gebunden. Das Vorpostenboot kann mit ihnen nicht Schritt halten. Wie ein Spielball tanzt es auf der See, eingehüllt in Schaum und Gischt. Scheinwerfer flammen auf, in helles Licht getaucht, erstrahlen die vereisten Masten und der Schornstein. Die See gleicht einem schäumenden, kochenden Kessel.

Weit draußen, wo jetzt die deutschen Zerstörer stehen, blitzen Schüsse auf.

Im Logis des Vorpostens arbeiten die Leute der dienstfreien Wache an dem Weihnachtsbaum. Den Baum haben sie von zu Hause mitbekommen. Aus leeren Blechbüchsen schneiden sie Herzen und Sterne. Einer behängt den Baum mit Lametta, aus einem Verbandpäckchen machen sie Schneeflocken. Die Leute legen kleine Geschenke unter den Baum. Jeder bekommt etwas.

Viel Platz gibt es nicht in dem kleinen Logis. In einer Koje liegt der Matrose Peters und phantasiert. Hat Fieber. Der Splitter ging nur ins Fleisch, aber die Wundränder waren aufgerissen. Die Engländer liegt zwar jetzt auf dem Meeresgrund, aber die Schmerzen werden davon nicht weniger. Und Peters ist ja noch so jung, kaum neunzehn.

„Moch kein solches Gesicht,“ führt ihn der Bootmannsmaat Klausen an. „Man könnte ja meinen, du flennst!“ Er war ein tüchtiger Soldat, der Bootmannsmaat Klausen. Manchmal sogar etwas zu tüchtig. Aber ein Vorpostenboot ist kein Fischdampfer, wenngleich es ihm äußerlich gleicht. Ist ein Kriegsschiff auf vorgeschobenem Posten. Stets vor dem Feind.

Klausen geht zum Kommandanten auf die Brücke. Muß sich ordentlich durch die Seen durchkämpfen. Der Oberleutnant gibt ihm im Kartenhaus den Postsack.

„Leider nicht für alle was dabei,“ meint der Oberleutnant. „Legen Sie die Briefe unter den Baum. In einer Viertelstunde komme ich herunter.“ Bootsmannsmaat Klausen geht mit dem Sack nach unten in seine Kammer. Sortiert die Briefe und Geschenkpakete. Es dauert lange, bis er wieder aus der Kammer kommt. Auffallend lange.

Nun kommt auch der Kommandant und der dienstfreie zweite Wachoffizier ins Logis. Der Steuermannsmaat, der Geschützführer und zwei Matrosen spielen auf Harmonikas und einer Laute ein Weihnachtslied. Von dem Baume geht ein Leuchten aus, das bis in die Koje des fiebernden Peters dringt. Jetzt verteilt der Bootsmannsmaat die Briefe und Geschenke. „Die Pfeife da ist von deiner Mutter!“ ruft er Peters zu. „Hier ist'n Brief für dich. Kannst du ihn jetzt lesen?“

„Nein,“ stöhnt der Verwundete. Seine Augen flackern im Fieber. Nie hatte er das Fernsein von zu Hause so empfunden als heute auf dem schwankenden Vorpostenboot im heulenden Dezembersturm.

Während er mit glänzenden Augen auf Klausen sieht, liest dieser vor. In unbeholfener, schwerfälliger Weise bringt er die liebevollen Worte einer Mutter hervor, unter dem Schein der Weihnachtskerzen liest er, stockend und rauh. Peters stehen die Tränen in den Augen. Mutters Brief am Heiligabend.

„Recht schönen Dank fürs Vorlesen,“ keucht Peters, als der Maat geendet hat.

„Schon gut,“ wehrt dieser ab. Und nimmt wieder den harten, gewohnten Gesicht an. „Snarrkram dat mit Wihnachten und dat Baim anzünden!“ sagt er.

Als der Kommandant mit den Leuten singt, geht Klausen hinauf auf die Brücke und starrt in die dunkle Nacht hinaus, die von den Strahlen einiger Scheinwerfer durchsucht ist. Ihm ist es wohler hier oben als in dem kleinen Raum unten, er liebt nicht die rührselige Stimmung. Er hat viel Hartes erlebt.

Weihnachten 1940. Der Matrose Peters hat Urlaub. Glückstrahlend sitzt er neben seiner Mutter unter dem brennenden Baum. An seine Verwundung denkt er nicht einmal mehr.

„Das war ein trauriges Weihnachten, vor einem Jahr, Mutting,“ sagte er. „Ich war der einzige, der verwundet war. Dazu das Fieber. Gut, daß ich jetzt auf einem Kreuzer bin. Ist ein hartes Leben auf einem Vorpostenboot. Dazu dieser Klausen, der Bootsmannsmaat. Ich glaube, der Mensch hat in seinem ganzen Leben noch kein gutes Wort gesprochen. Ein alter Islandfischer. Wenn ich damals nicht deinen Brief gehabt hätte, Mutting, ich glaube, ich hätte geheult wie ein kleiner Junge . . .“

„Meinen Brief, Junge?“ Frau Peters sieht dem schmucken Matrosen kopfschüttelnd in die Augen. „Junge, ich war doch so traurig, daß ich den Termin verpaßt hatte. Sie nahmen es doch nicht mehr an, mein Paket und den Brief.“

„Weißt du das ganz genau, Mutter?“ fuhr der Matrose auf.

„Ganz genau, mein Junge. Wie kannst du von einem Brief sprechen?“

„Wo er ihn doch vorgelesen hat, der Bootmannsmaat Klausen,“ sagte jetzt der junge Peters. Er war so schön, der Brief. Wie von einer Mutter. Und die Pfeife, die unterm Baum lag - sie war also auch von ihm, vom Klausen! Vielleicht später sein eigenes Weihnachtsgeschenk? Dann habe ich ihm doch Unrecht getan, dem Klausen . . .“

MARCHIVUM

Aus Kriegsbüchern

Weihnachten „vorne"

„. . . Jetzt verdichtet sich eine Schattengruppe vor uns zu ein paar niedrigen Häusern, die mit einigen Bäumen auf einer kleinen, rings von Wasser umgebenen inselflache lagen. Durch einen zertretenen Kohl- oder Gemüsegarten kamen wir heran und standen nun im Schatten einer niedrigen Hauswand, flüsternd empfangen von eingen erst ganz in der Nähe sichtbar gewordenen Posten. Ein Pochen an einer Breettertür – im Innern ein halblauter Befehl: „Licht weg – zum Donnerwetter." Dann öffnete sich die Pforte, aber nur zu einem schmalen Spalt – wir schlüpften einer nach dem andern hinein, und erst als alle darin sind und die Tür wieder geschlossen ist, flammt eine elektrische Taschenlampe auf, eine Ordonnanz führt uns durch einen leeren Vorraum in ein von einer Petroleumlampe matt erleuchtetes Zimmer, zur Zeit das Gemach des Offiziers, der diesen Posten hier befehligt. Die Fenster sind dicht mit Steffen verhängt; in der Wand ihnen gegenüber sehe ich eine Menge Löcher; es sind Spuren der Kugeln, die durch die Fenster hereingeschlagen sind. Sonst ist der Raum mit einigen Stühlen, Bett, Tisch, Ofen einigermaßen wohnlich ausgestattet und wenigstens warm und anscheinend trocken. Auf dem Tisch steht ein winziges Weihnachtsbäumchen, etwa einen Fuß hoch, so wie es daheim in Feldpostpaketen verschickt wird.

So war denn das liebliche Symbol unseres deutschen Christfestes doch auch hierher gelangt, bis an den äußersten Rand der eisernen Mauer, die deutsches Land, deutsches Wesen und deutsche Macht heute gegen die Welt der Feinde abschließt!

Das ist freilich auch alles, was an Weihnachtsfeier hier zu gewähren ist: alles andere ist höchste Spannung und Kampfbereitschaft."

Georg Wegener,
„Der Wall von Eisen und Feuer", 1918.

* *

„Punkt Mitternacht brannten wir die Kerzen an und schauten, solange die fünf Flämmchen brannten, schweigend in den Lichterglanz. Dann setzten wir drei uns an das Bett, das den Tisch vorstellte, der Offizier schenkte die Flasche Wein aus, die er mitgebracht hatte. Wir tranken, aßen den trockenen Barras und dachten an die Heimat und an vergangene Zeit. Uns Reden war's keinem. Nur der Ofen in seiner Ofenecke, gut genährt, schnurrte wie eine zufriedene Katze. Im Graben, auf dem Holzrost, stapfte der Posten auf und nieder, und ein Maschinengewehr, das ferne knatterte, war die Antwort auf die Botschaft des Engels."

Oskar Wöhrle, „Das Baumerbuch".

*

„Am Heiligen Abend wurde fast gar nicht geschossen. Von uns nicht und auch vom Schangel nicht. Wir holten am Nachmittag am Bahnhof „Schwarze Marie" kleine Tannen. Da hinten gab's noch Wald; bei uns war alles kaputt, die Höhen waren ganz baumlos, und hier und da stand nur wie ein zersplitterter Stoßzahn ein zerschossener Baumstamm. Schnee gab es keinen, aber Regen, fast den ganzen Winter regnete es bei uns. Wenn wir zwei Winter in der nassen Stellung zugebracht hätten, uns wären, lacht nicht, Schwimmhäute zwischen den Fingern gewachsen!

Nun wurde es langsam dunkel, die schaumarige Zeit kam, alles wurde schattenhaft und traumhaft, wie im Walde, obwohl es bei uns gar keinen Wald gab. Vielleicht bilde ich mir das jetzt nur ein, daß es traumhaft war, vielleicht war der Heilige Abend daran schuld, daß alles geheimnisvoll und märchenhaft wurde. Ja, märchenhaft! In den Unterständen wurden die kleinen Tannen angesteckt. Auf jeden Baum drei Kerzen, eine weiße, eine rote und eine gelbe.

Oberleutnant Pfälderer ließ die Zugführer und Korporale zu sich kommen. Er saß mit gekrätzchten Beinen auf dem Stuhl, hatte die Mütze aus der Stirn geschoben und rauchte seine ewigen Zigaretten; er sagte zu uns:

„Lassen Sie den Leuten so viel als möglich Bewegungsfreiheit. Heute Nacht sollen auch die Burschen mit Posten schieben; sonst wissen die Brüder überhaupt nicht mehr, wie es einem armen ehrlichen Landser zumute ist. Hoffentlich bleibt alles ruhig. Gesungen darf werden, aber leise. Instruieren Sie die Mannschaften. Sind Wein und Zigaretten schon ausgeteilt?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant, Post und Liebesgaben liegen auch schon bereit!" antwortete unser Spieß.

„Na, dann ist ja alles in Ordnung. Sagen Sie den Leuten, der Oberleutnant und Kompanieführer wünscht ihnen von ganzen Herzen eine recht selige Weihnacht. Das Weihnachtsfest holen wir geschlossen nach, wenn wir in Ruhe sind. Ich danke Ihnen. Wegtreten!"

Max Barthel, „Weihnacht im Argonnerwald" aus „Die Mannschaft".

*

„Erschütternd wundervoll funkelt der Sternenhimmel in dieser wahren Weihnacht über der hauchstillen Schneelandschaft an den Vogesen-Vorbergen. Es ist zauberhaft still, daß ich, ergriffen, mein Herz ruhig und regelmäßig unter der Uniform pochen höre. Heißt sein Pochen wirklich so, wie ich es mir deute: „Weihnacht – Weihnacht! – Weihnacht!"

Ich weiß es nicht gewiß. Aber ich glaube fest daran. Eine solche Weihnacht unter freiem Himmel habe ich noch niemals erlebt.

Mächtig, und voll von Ewigkeitsleuchten, steht das riesige Sternbild des „Orion" über mir. Das Weltall grüßt mit Lichtbotschaft den zu dieser Nacht einsam und lautlos in der Chaussee stehenden Alarmdoppelposten der großen deutschen Weltkriegsarmee."

Erich Hoinkis,
„Frontkämpferstilleben" aus „Die Mannschaft".

*

„Weihnachten wird Du soviel an mich wie ich an Dich gedacht und wohl einen Brief von mir vermißt haben. Ich wollte, Du wärest am Heiligen Abend hier bei mir gewesen und hättest neben mir an der Brustwehr auf die Weihnachtslieder gelauscht, die aus den Gräben am See und unter der Erde hervor leiser und leiser in das Schneegestöber klangen. Dann hätten wir ohne Worte mehr gesagt, als die längsten Briefe es können."

Walter Flex, Brief aus dem Felde.
Auswahl von F. A. Schönecker.

Immer wieder steiget das Licht! / Weihnachtsgedanken von M. Heilig, Mannheim

Am Rande eines jeden Geschehens liegt die Dämmerung der Ungewißheit. Jeder Gedanke durchbricht die sichtbaren und unsichtbaren Wände der Umgebung mit der Frage: Wie, was mag dadrüben jetzt sein? Da drüben, irgendwo hinter dieser Dämmerung steht der dir nächste Mensch am Feinde, seit Wochen, seit Monaten, seit Jahren – – –. Und von dort drüben kommen dieselben Gedanken zu dir.

In den Tagen der Weihnacht vertiefen sich die Gedanken um das Ungewisse, um die Draußenstehenden; und die verhangenen geheimnisvollen Tage der Dämmerung, aus denen die Sonne wieder höher steigt, erreichen Stunden des Friedens, die Nähe der Angehörigen. Soweit aber wurde der Mensch aus dem Stande der Natur getrieben, daß er, auf dem Höhepunkt menschlicher Verirrung angelangt, mit dem ersten seiner Urinstinkte, dem Kampfe, aufstehen muß, um sich dagegen aufzulehnen, um sich das wieder zurückzuerobern: die erfüllenden Lebenswerte, sein Leben auf dem breiten Fundamente einer geordneten, natürlichen Lebensanschauung, der Bejahung alles Schöpferischen. – –

Der Mensch sucht aus der Verwirrung festgefahrener geistiger und seelischer Begriffe die Freiheit der naturverbundenen Ordnung – man denke an die bäuerliche Lebensführung, an die Befreiung des Leiblichen bei Sport und Spiel, an die Liebe und Sorgfalt des Städters selbst für den kleinsten Garten, an sein Bekenntnis zur wahren Kunst und zu den Geisteswerken, an den Forschungsdrang der Wissenschaft, an den bedingungslosen geistigen Freiheitswillen, an die Bereitschaft zur Verbundenheit mit den Urgesetzen allen Lebens, ihren Weisungen, ihrer unerschöpflichen Kraft, ihrer Fülle und auch – ihrer unvermeidlichen Not. Ihre Not – ist das tiefste Geheimnis ihrer Absichten, denn sie allein ist das Geheimnis allen Werdens, weil die Ueberwindung der Not allein die Anregung zu allem Großen und Erneuernden ist.

Und so geht der Weg des Suchenden über Zerstörung und Verfall alles äußerlich bisher Dagewesenen zu der Einrichtung einer neuen Lebensführung, wie eben alles in der Natur seinen Verfall erlebt und in einem verheißungsvollen Frühling zu neuer Schönheit entsteht.

Die Weihnacht, die Wiederkehr des Lichtes, das Steigen der Sonne, gefeiert in dem uralten Symbol des Lichterbaumes – sie ist in Zeiten der Not, bei der Entbehrung äußeren Glanzes ein Vorgang zur tiefen Beschaulichkeit, weil in den Stunden der Einfachheit mehr Innerlichkeit erlebt wird. Und so sinnt man: Vielleicht wird die Schöpfung die Wiederholung einer großen gewaltigen Menschheit, die, aller äußeren Mittel bar, wieder beginnen muß in Ganzheit zu denken, mehr nach innen zu leben, mehr vom Innen heraus zu handeln, aus dem Nichts heraus die Möglichkeit zu ungeahnten Handlungen zu haben, die endlich wieder Platz hat anzufüllen, auszufüllen, zu steigen, zu werden – –.

Das Licht ist auf seiner tiefsten Neige angekommen – der Mensch auf dem Tiefpunkt seiner Not – nichts aber in der Natur verbleibt, alles wandelt, wechselt, drängt und treibt.

Der Mensch, vor allen Dingen der schöpferische, die mütterliche Frau, ist das Spiegelbild der kosmischen Erscheinung – und je mehr er in ihren Vorgängen ruht, um so sicherer steht er in seinem Leben den Findungen menschlicher Willkür gegenüber, um so klarer weiß er Richtigkeit von Scheinbarem zu unterscheiden, um so mehr hat er Vertrauen statt Ungewißheit, um so reiner ist sein Gefühl gegenüber dem Erhabenen, um so überzeugter sein Glaube an die Größe eines Schicksals, das ihm heute auferlegt ist, in dem er steht, welches ihn angeht, wozu er berufen seit Generationen und welches ihn noch bezeichnen wird nach fernen Geschlechtern – – –

Dort in den Vorgängen des Universums ist nichts ungewiß, dort ist alles klar von unabänderlichem Rhythmus, von jener Wahrheit, die der Mensch nur zu erkennen, nie zu erfinden vermag.

Ist der Mensch nur in die Wirrnisse der menschlichen Handlungen verstrickt, wird er nie die Unklarheiten, nie die Dämmerzustände des Ungewissen überwinden können – im Angesichte jener großen Vorgänge allein (wie die Weihnacht, das steigende Licht) kann sich der Mensch ohne Übergang aus seiner tiefsten Verzweiflung zu seiner ganzen Kraft erheben, kann er seinen Mut aus ihrer unvergleichlichen Überwindungskraft erobern, kann er über seine Wände hinaussehen, kann er den Dingen ins Auge sehen, wie sie auch kommen mögen – ohne das Grauen, ohne die zermürbende Qual einer ohnmächtigen Furcht aus innerer Haltlosigkeit.

Und so kommt er von selbst auf die Grundzüge jener ewiggültigen und heiligen Weisheit allen Lebens: Alles, was du verloren, ist immer zu verlieren, alles liegt zu gewinnen frei. Dein alleiniger Besitz aber deines gesamten Daseins ist ein innerer. Die Überzeugung von der Richtkraft jener Gesetze allen Lebens, aus denen du bestehst, aus denen heraus du handelst, die dich leiten, in denen du geborgen und die die deinen sind, so wie du sie überdenkst – und erfährst. In dieser Überzeugung zu stehen, entscheidet alles. Sowohl die Geringfügigkeit deines Alltags, als auch Höhepunkte und Verluste deines Lebens. – Wo du vor dem Nichts stehst, vor der Leere, steht die Möglichkeit zu neuer Fülle daneben, wo du deinen Mann verloren, stehen deine Kinder, wo du beides verloren, Haus und Habe, mußt du selber werden!

Denn immer wieder geht dein Leben von dir aus, – denn – immer wieder steiget das Licht – sowohl in dir, als an den himmlischen Gewölben – –.

Begegnung / Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Kriegsjahr 1940

Von Michael Molander

„Nach Hause!" Wie selbstverständlich doch jeder Mensch annimmt, daß der andere ein Zuhause hat. Dr. Uhde lächelte ein wenig wehmütig bei dem Gedanken, daß er wirklich niemanden hatte, bei dem er das Weihnachtsfest „wie zu Hause" feiern könnte. Seine Eltern waren lange tot und seine einzige Schwester verheiratet. Vor zwei Jahren war er der Einladung gefolgt und hatte die Feiertage bei ihr verbracht. Trotz aller Liebe und Freundlichkeit von Schwester und Schwager und der Freude der Kinder über den Besuch des Onkels hatte er doch das lästige Gefühl, das Fest der Familie gestört zu haben. Nein, Weihnachten ist ein Fest für Eltern und Kinder – da gehörte er nicht hin! –

Doch als drei Tage vor Heiligabend starker Schneefall einsetzte und die Berichte aus dem nahen Schwarzwald von guten Sportmöglichkeiten sprachen, verwarf er kurz entschlossen seinen Vorsatz, während der Feiertage Dienst zu tun, und bestellte sich im Gasthof eines kleinen Dorfes ein Zimmer. Er wollte die Weihnachtsfeier in der Klinik nicht miterleben, sondern den Heiligen Abend und die Festtage in der Einsamkeit verbringen, wo er als Einsamer besser hingehörte.

Nachdem Dr. Uhde am Nachmittag noch einmal seine Patienten besucht, sich von ihnen, den Kollegen und Schwestern verabschiedet und allen ein frohes Fest gewünscht hatte, trabte er mit dem Rucksack auf dem Rücken und den Schiern auf der Schultern zum Bahnhof. –

Es war schon dunkel, als Dr. Uhde sein Ziel erreichte. Beim Aussteigen stellte er mit Befriedigung fest, daß mit ihm nur einige Einheimische den Zug verließen. Mit freundlichen Worten wies man ihm den Weg und, in tiefen Zügen die kalte, reine Nachtluft einatmend, schritt er ohne Eile durch den hohen, weichen Schnee die einsame Dorfstraße entlang. Der klare Himmel war mit flimmernden Sternen übersät und versprach für den morgigen Tag gutes Wetter. Schon als Junge hatte es dem Doktor stets besondere Freude bereitet, in der Weihnachtszeit durch die Straßen zu gehen und nach Fenstern zu suchen, hinter denen die brennenden Lichter eines Tannenbaumes glitzerten. Heute freilich waren alle Fenster sorgsam verhüllt, um den feindlichen Fliegern kein Ziel zu geben. Nur ab und zu schimmerten in Holzläden ausgeschnittene Herzen matt aus dem Dunkel der Häuser und zeigten dem Wanderer den Weg. Einmal schien es dem Doktor, als höre er Kinderstimmen ein Weihnachtslied singen, was ihn zugleich beglückte und wehmütig stimmte. Es war schon etwas Besonderes um diese eine Nacht im Jahr!

Endlich hatte er das beschriebene Haus erreicht: deutlich hob sich die Silhouette des kunstvollen schmiedeeisernen Wahrzeichens – ein blätterumranktes Posthorn – vom hellen Firmament ab. Als er durch die mit nur wenigen Besuchern besetzte Gaststube schritt, kam ihm der Wirt, eilig seinen Platz hinter dem Schanktisch verlassend, entgegen und nahm dem späten Gast, der durch seine von der Wärme beschlagene Brille am Sehen behindert war, Schier und Rucksack ab. „Guten Abend, Herr Doktor, es freut uns, daß Sie schon heute gekommen sind. Hatten Sie eine gute Reise? Ich darf Sie wohl gleich auf Ihr Zimmer führen?"

Angenehm berührt durch die unerwartet herzliche Begrüßung, folgte Dr. Uhde dem freundlichen Wirt, dessen Antlitz und Biederkeit den Schwarzwaldbauern nicht verleugneten.

„Meine Frau läßt sich entschuldigen, sie hat noch in der Küche zu schaffen. Der Herr Doktor werden doch gewiß etwas essen und trinken wollen!"

Dr. Uhde versicherte höflich, daß er gern noch ein Stündchen in der Gaststube weilen werde, nachdem er sich in seinem Zimmer eingerichtet habe, und dann der Frau Wirtin seine Aufwartung machen würde. Während er sprach, wunderte er sich über die Wahl seiner Worte, denn es war sonst nicht seine Art, so zu sprechen. Doch die altväterlich-feierliche Redeweise des Bauernwirtes hatte es ihm angetan und bestimmte den Ton seiner Antwort, worüber er lächeln mußte.

„Hier ist Ihr Zimmer!" Mit einem heimlich verschmitzten Lächeln – so schien es dem Doktor – öffnete der Alte die Tür und ließ ihn eintreten. Mit einem leisen Ausruf des Erstaunens blieb der Doktor an der Schwelle stehen: auf dem Tisch in der Ecke des Zimmers stand ein mit Silberfäden und Kugeln geschmücktes Tannenbäumchen, dessen brennende Kerzen allein den kleinen Raum warm erhellten. „Wir haben uns erlaubt, Herrn Doktor eine kleine Freude zu machen, und ich wünsche recht frohe Feiertage in unserem bescheidenen Hause." Der Alte räusperte sich, als sei ihm etwas in die falsche Kehle geraten.

„Das ist aber lieb von Ihnen!" Gerührt drückte Dr. Uhde dem Wirt die Hand. „Ich weiß wirklich nicht, warum Sie mir so viel Freundlichkeit erweisen."

Die beiden waren inzwischen in das Zimmer getreten, dessen Tür der Wirt leise hinter sich geschlossen hatte. „Aber wir wissen es, Herr Doktor –", wieder glitt sekundenschnell das geheimnisvoll schalkhafte Lächeln über die Falten des alten Gesichts, „– es ist eine kleine Ueberraschung!" In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. „Erlauben Sie, es ist nur Karl, er bringt Ihre Sachen." Der Wirt öffnete die Tür und ließ einen mit Rucksack und Schiern bepackten jungen Mann eintreten. „Stell die Bretter hier in die Ecke, den Rucksack legst du dort auf den Stuhl. Und nun gib dem Herrn Doktor die Hand – vielleicht erkennt er dich wieder."

„Guten Abend, Herr Doktor, und frohe Weihnachten wünsche ich!"

Während Dr. Uhde in die ihm herzlich entgegengestreckte Hand einschlug, überlegte er fieberhaft, wo er dieses Gesicht schon einmal gesehen hatte.

„Nun, Herr Doktor, Sie kennen mich wohl doch nicht mehr?" fragte Karl und schaute erwartungsvoll den Doktor an. „Es ist auch schon über ein Jahr her, und Sie werden inzwischen manch einen wie mich damals wieder zusammengeflickt haben."

Die vielen Narben an beiden Backenknochen, die etwas mühsame Sprechweise und die letzten Worte des jungen Mannes bestätigten Dr. Uhde seine Vermutung, der vor ihm Stehende könne nur ein früher von ihm behandelter Patient sein. Als er sich nun den Mann statt mit der grünen Tuchschürze in blauweiß gestreifter Krankenkleidung vorstellte, wußte der Doktor plötzlich, wer da vor ihm stand. „Ja, ist denn das möglich?!" rief er freudig erstaunt aus, „tatsächlich, der Beringer! Das nenne ich aber wirklich eine Ueberraschung!"

Mit der Schnelligkeit des Traumes nahmen jetzt Bilder aus vergangenen Tagen im Inneren des Doktors wieder Gestalt an und glitten kaleidoskopisch in seinem Gedächtnis vorüber. Er sah den im Polenfeldzug durch Kieferschuß schwerverletzten jungen Soldaten wieder, der wochenlang fast täglich vor ihm auf dem Operationstisch lag. Er sah den unsagbar verzweifelten, schmerzvollen Blick der Augen, die allein für den zerfetzten Mund sprechen konnten. Niemand in der Klinik, selbst der Professor nicht, hatte geglaubt, daß der Verletzte jemals wieder anders als künstlich ernährt werden und mit dem verstümmelten Mund wieder sprechen könnte. Doch der Blick dieser Augen, der sich mit der letzten Hoffnung des Verzweifelten an ihn klammerte, ließ den Doktor nicht mehr los. Und der fanatische Wille, diesem Menschen helfen zu müssen, siegte über alle Theorien der ärztlichen Kunst. Nach vielen schwierigen Operationen und den notwendigen Blutübertragungen gelang das Herausnehmen und Einsetzen einer Rippe als Ersatz für den auf einer Seite vollständig zerschmetterten Kieferknochen. Mühsam mußten unzählige Splitter entfernt und zerrissene Muskelbänder ergänzt und wieder dienstbar gemacht werden. Als sich nach langer Zeit endlich der Ausdruck der Augen von tiefster Niedergeschlagenheit in glühende Dankbarkeit und Hoffnung änderte, wußte der Doktor, daß seine mühevolle und oft aussichtslos erscheinende Arbeit nicht vergeblich gewesen war. Die Augen trafen ihn als erste, wenn er den Krankensaal betrat, und er fühlte, daß ihr Blick ihm nachfolgte, bis er nach Beendigung der Visite den Saal verließ. Seine ganze Sorge galt diesem jungen Menschen, und er kümmerte sich um vieles, das eigentlich zur Tätigkeit der gewiß verläßlichen Schwester gehörte. Oft mußte er an den Vergleich mit der Mutter denken, der das schwächlichste ihrer Kinder besonders am Herzen liegt. So oft es nun seine kärgliche Freizeit erlaubte, saß er am Bett „seines" Patienten, brachte dem Kranken aufheiternde Bücher und unterhielt sich mit ihm. Geduldig wartete er, bis ihm der Stumme das Schiefertäfelchen mit der ungelenk geschriebenen Antwort reichte, um die Tafel nach dem Lesen mit ausgelöschter Schrift für die nächste Antwort zurückzugeben. Und dann geschah eines Tages das „Wunder": der Verletzte bewegte kaum merkbar den Unterkiefer und die Lippen, und mühsam gestammelte, nur dem Doktor verständliche Worte kamen aus dem von vielen frischen Narben umgebenen Mund! – –

Und jetzt stand derselbe Karl Beringer gesund und lachend vor ihm, und nur die Narben, die gleich Striemen von der Backe zum Hals hinunterliefen, und ein kaum merklicher Sprachfehler zeugten noch von der Schwere der einstigen Verletzung.

„Nicht wahr, Herr Doktor, die Welt ist klein, und Sie haben bestimmt nicht vermutet, in unserem abgeschiedenen Dorf einem Ihrer früheren Patienten zu begegnen?" Der Wirt vom „Goldenen Posthorn" strahlte, weil ihm die beabsichtigte Ueberraschung gelungen war. „Der Karl ist nämlich mein Schwiegersohn, müssen Sie wissen. Als Ihre Postkarte mit der Zimmerbestellung eintraf, sagte er gleich: ‚Das kann nur mein Doktor sein, der mich damals behandelt hat!' Was Sie an dem Jungen Gutes getan haben, Herr Doktor, werden wir alle Ihnen niemals vergessen! Ich bin glücklich, Ihnen jetzt ein wenig unsere Dankbarkeit beweisen zu können. Sie sind mir jederzeit als mein persönlicher Gast herzlich willkommen!" –

Als Dr. Uhde eine Stunde später im Kreise der Familie des freundlichen Wirtes das Abendbrot einnahm, mußte er oftmals an die seltsame Fügung denken, die ihn, der als Einsamer die Einsamkeit suchte, so unverhofft mit lieben Menschen zusammengeführt hatte. Als Karl einmal vorgegangen war, um den leeren Krug wieder mit Wein zu füllen, drückte die junge Frau Beringer dem Doktor heimlich die Hand und sagte leise, daß es niemand am Tisch hören konnte: „Wir waren damals bereits verlobt, doch ich hätte ihn auch geheiratet, wenn er – so geblieben wäre. Daß mein Mann aber wieder ganz gesund geworden ist und – dereinst mit seinem Kind wird sprechen können – das wird jedes Jahr von neuem mein schönstes Weihnachtsgeschenk sein!"

Dr. Uhde glaubt sich nicht gegen seine toten Eltern zu versündigen, wenn er diesen Heiligen Abend als den schönsten seines Lebens empfand. Niemals zuvor hatte er den Segen seiner Arbeit so zutiefst empfunden, wie nach den schlichten Dankesworten der jungen Frau, die jetzt mit glänzenden Augen ihrem Mann zulächelte, der mit dem gefüllten Weinkrug wieder an den Tisch trat.

Stille Weihnacht

Erinnerung an Clara Schumann

Von Heinrich Zerkaulen

Draußen fiel Schnee. Clara stand am Fenster, sie lächelte schmerzlich. Weihnachten ohne Schnee ist wie ein Scherz ohne Humor, hatte Robert gesagt. Sie wandte sich um, als sei wer in das Zimmer getreten. Aber niemand war da. Gegenüber, im Musikzimmer, tollten die Kinder um den schon lange geschlossenen Flügel.

Weiße Flocken fielen vom Himmel, friedlich und stumm. Sie flimmerten und brannten zugleich. Und die Erde lag da wie eine offene Schale. Clara zog frösteind ihr Schultertuch fester an sich. Die Flocken sanken lautlos und tief, als wollten sie durch die Erde hindurchfallen auf einen braunen Sarg. Sie sah den Sarg sich wiegen auf weißen Schneewellen, sanft zum Takte der leisen, fernen Melodie.

„Robert," schluchzte die Frau. Das erste Weihnachten ohne den geliebten Mann. Und die Kinder freuten sich, daß die fremden Menschen da unten auf der Straße nasteten in großer Erregung. Zärtlich schwangen ein paar frohe Glocken über Düsseldorf hin. Ein paarmal hatte es geläutet an der Türe, an der noch immer das alte Schild befestigt war „Robert Schumann", als ginge er selber hier noch ein und aus, als sei das alles nicht wahr, was die Menschen sagten, der Meister sei tot. Boten mit Blumen und freundlichen Aufmerksamkeiten waren gekommen für Frau Clara und die Kinder, als traue man sich jetzt eher zu derlei Liebem. Schumann war oft gereizt, man mußte immer Angst haben früher, es mit ihm zu verderben. Gott und die Sterne waren sein ureigenes Privateigentum. Man durfte Frau Clara nichts schenken, was nicht er selber der geliebten Frau hätte geben können. Weiß Gott, er tat es auch.

Aber seine Liebe war wie ein Strauß übermütiger Rosen, voll der übermütigen Dornen gewesen.

Frau Clara schüttelte unmerklich den feinen Kopf. Um ihren Mund spielte ein Lächeln wehmütiger Erinnerung. Die Hände falteten sich wie zum Gebet, ohne daß sie es wußte. Fast wie die Schläge des Perpendikels an der Wand fielen laut gesprochen ihre Worte aus dem Herzen: „Es war alles gut so." Fünf Uhr schon. Fast finster war es in dem einsamen Zimmer. Die Frau tastete nach Licht, und als es aufkamte, drängten aus der Ecke sich alle Zweige des grünen Baumes ihr entgegen wie bittende, liebende Hände. Sie legte ihren Arm um den Baum, als wollte sie ihn an ihr Herz ziehen.

Da klopfte das Mädchen an der Türe, es klang, als hielte es eine große Freude in Händen. Er war auch wirklich so, denn der Absender des Briefes verhieß Gutes. In langen, schrägen Buchstaben stand auf der Rückseite zu lesen: Johannes Brahms in Hamburg.

Ein einziges Licht erst brannte am Baum, als Frau Clara mit dem Brief in der Hand, unschlüssig, ob sie ihn sofort öffnen sollte oder später, davor stand. Die Flamme knisterte. Groß und lautlos schlug ein Schatten gegen die Wand.

„Nein – meine einzige Weihnachtsfreude hebe ich mir auf für nachher," dacht Frau Clara.

Die Stunde dieser stillen Feier kam früh am Abend. Müde von den Lichtern und den Ueberraschungen waren die Kinder bald eingeschlafen. Leer lag das Musikzimmer jetzt, und der Flügel glich im abgeblendeten Kerzenschimmer einem schwarzen Kreuz mit umgekehrten Querbalken. Die laute Straße war verstummt, nur die Sterne blinkten jetzt, da es aufgehört hatte zu schneien, nah und neugierig durch die Fenster auf die einsame Frau, die im Sessel lehnte, als ob sie schliefe, einen Brief in der Hand, der jeden Augenblick zur Erde fallen konnte. Die Sterne flimmerten schon vor Ungeduld, als warteten sie auf etwas Besonderes. Frau Clara war aufgestanden und hatte beide Flügel weit geöffnet, als müsse sie tief Luft schöpfen. Aber sie bog nur den Kopf aus dem Fenster wie zum Kuß und sah mit Augen voller Tränen auf zum lichterbesäten Weihnachtshimmel.

Da war ihr, als springe jubelnd ein einziger hoher Ton auf, der schwang sich über die Stadt hin, über die Welt, über Erde und Himmel. Es war jener Ton, den Robert so oft gehört hatte, von dem er gesprochen in gesunden Tagen und im Fiebertraum. –

Einige Tage später erst trug das Mädchen die Antwort von Frau Clara Schumann an Johannes Brahms in Hamburg zur Post. Zwei Menschen auf der weiten Welt wußten, daß sie einander liebten und wert waren. Sie wußten aber auch, daß die Treue stärker zu sein hat als selbst der Tod . . .

MARCHIVUM

Zwanzig Pfund Kirschen und ein bißchen Nationalökonomie

Eine Bauersfrau sitzt auf dem Markt; sie hat den größten Teil ihrer Kirschen schon längst verkauft, und nun sind nur noch zwanzig Pfund in ihren Körben; es ist schon um die Mittagszeit, die Marktkunden haben sich verlaufen, und kaum einer kommt noch mit Kaufgelüsten. Die Bäuerin überdenkt, daß sie hier fast tatenlos herumsitzt, derweil zu Hause die Arbeit drängt. Und so sind es die letzten zwanzig Pfund Kirschen, die ihr um so mehr kostbare Zeit und Möglichkeit zu arbeiten stehlen, je länger sie noch auf die letzten Kunden warten muß. Da bietet sie sie zum halben Preis, und nun scheint manchem die Gelegenheit günstig; man kauft bald die Körbe leer, und unsere Bäuerin kann heim fahren zu neuen Pflichten. Diese Ueberlegungen sind so selbstverständlich, so außerhalb allen Fachwissens, daß man sich fast scheuen mag, sie wirtschaftlich zu nennen. Der Theoretiker aber frohlockt, denn eben jene gute einfältige Bäuerin hat ihm einen lebendigen Beweis von dem Marktgesetz über Angebot und Nachfrage geliefert.

Wir könnten auch den Bauern nehmen, dem die Kartoffeln wegen der Ungunst der Witterung schlecht geraten sind. Seine Arbeit mit diesem Acker war viel größer als im Vorjahr, aber das Erträgnis kaum die Hälfte. Nun hält er es für recht und billig, daß ihm ein höherer Erlös für den mengenmäßigen Ausfall entschädigt, denn auch die Unkosten sind ja nicht geringer geworden. Sind die anderen Bauern in der gleichen Lage, und steht sonst kein Hindernis entgegen, so wird er wohl auch einen höheren Preis für den Zentner Kartoffeln erzielen können, um so wenigstens einen Teil seines Verlustes auf die Schultern der Verbraucher abzuwälzen. Also auch hier wieder Preisregulierung aus dem Spiel von Angebot und Nachfrage auf Grund verständlicher Ueberlegungen. Und auch unser Bauer hat vielleicht gar keine Ahnung, daß er ein Paradepferd im Stalle des Theoretikers ist. In der Tat, wenn auf so harmlose Weise Angebot und Nachfrage sich ausgleichen, mag man sie gewähren lassen, schon gerade in dem zweiten Beispiel auch die andere Seite, nämlich der Käufer, eine wirtschaftliche Existenz zu verteidigen hat, und also berücksichtigt werden sollte. Aber wenn aus derlei Beispielen allgemein gültige Regeln und Gesetze abgeleitet werden sollen, wenn aus so verharmlosten Erfahrungen Erkenntnisse über Wert oder Unwert gewonnen werden, dann ist es Zeit, Einspruch zu erheben. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, das wir kompromißlos ablehnen, hat ja ganz andere Erscheinungsformen. Wenn irgendeine privatwirtschaftliche Machtposition ausgenutzt wird, um über eine künstliche Verknappung von Gütern höhere Preise zu erzielen, oder wenn ein Trust seine Preise senkt, um die weniger kapitalkräftigen Konkurrenten aus dem Markt herauszumanövrieren, wenn also die inzwischen zum Dogma erstarrte Forderung nach einem freien Auspendeln von Angebot und Nachfrage mit frommem Augenaufschlag im Namen der nationalökonomischen Wissenschaft zu unlauteren Zwecken mißbraucht wird, dann ist es notwendig, einmal hinter die Kulissen einer solchen Welt zu schauen.

Wo aber läßt sich die Grenze ziehen zwischen der gerechtfertigten und der unmoralischen Anwendung dieses wirtschaftlichen Glaubenssatzes? Man möchte annehmen, daß die bewußte Beeinflussung der Angebots- oder Nachfrageseite Merkmal unlauteren Gebarens sei. Aber hat nicht auch unsere Kirschenverkäuferin bewußt in dieses Spiel eingegriffen? Und kann nicht auch die Ausnutzung einer ohne eigenes Zutun bestehenden Notlage die gleichen schädlichen Folgen haben wie eine bewußte Beeinflussung? Es kommt (und dies gilt wohl auch außerhalb der wirtschaftlichen Welt) gar nicht so sehr auf die Erscheinungsformen an, sondern auf die Beweggründe und die Wirkungen unseres Handelns. Es ist immer mißlich, zu verallgemeinern, und gerade das wirtschaftliche Leben kennt eine solche Fülle von Einzel-Tatbeständen, daß man es äußerst schwer reglementieren kann. Fast alle wirtschaftlichen Ordnungen vergewaltigen Grenzfälle und lassen wichtige Tatbestände, die sinngemäß in ihren Bereich gehörten, aus. Aber wir wollen doch nicht übersehen, daß diese leidige Unzulänglichkeit oft genug dem Bestreben der Wirtschaftenden entspringt, ihre eigenen Dinge gerade noch aus der Kompetenz des Gesetzes herauszulavieren. Mit anderen Worten, je weniger die in der Wirtschaft Tätigen entschlossen sind, sich den Geist der ergangenen Richtlinien und Ordnungen zu eigen zu machen, je weniger sie auch die innerhalb der Wirtschaft bestehenden Gegensätzlichkeiten aus eigener Kraft zu überbrücken imstande oder willens sind, um so mehr muß aus einer Führung eine gesetzliche, und damit notwendigerweise schematische, schließlich sogar dogmatische Regelung aller Reglementierung werden, die in Grenzfällen wirklich die Wirtschaft vergewaltigen kann. Es ist bemerkenswert, daß bei der Zusammenfassung aller Kräfte im gegenwärtigen Krieg im Ganzen genommen gerade die Bereiche, die der Staat unmittelbar für die Kriegsführung in Anspruch nehmen muß, am weitesten von einer engherzigen Reglementierung entfernt sind, weil in ihnen durch Ringe und Ausschüsse jener Staatsgeist beherrschend geworden ist, daß aber, je weiter wir uns von diesem Zentrum der Wirtschaft entfernen, um so mehr noch Regelungen getroffen werden müssen, die die Betroffenen als schematisch empfinden.

Auf dieser Grundlage hat auch die Wissenschaft ihren Aufgabenkreis bezogen. Es ist nicht mehr Aufgabe, aus sachlichen Zusammenhängen auf „Gesetze" zu schließen, sondern den wirtschaftlichen Menschen so zu studieren, festzustellen, wie er auf diese oder jene Erscheinung oder Regelung wirtschaftlich zu reagieren pflegt, um damit der Wirtschaftspolitik, und damit der Politik schlechthin, den Weg für die richtige Führung zu weisen, wobei der Maßstab für das „Richtige" und sein Ziel von der politischen Führung gegeben ist. Es ist nicht mehr der Mühe wert, zu untersuchen, wie sich der abstrakte Mensch, der „homo oeconomicus", verhält, wohl aber, wie sich der nationalsozialistische Mensch auf dem Gebiet der Wirtschaft, als einem wesentlichen Bezirk seines Schaffens überhaupt, zu verhalten hat.

Paul Riedel.

Eingeschränkter Einschreib- und Wertbriefverkehr

In den letzten Zeiten hat sich verschiedentlich bei den Postbenutzern die irrtümliche Annahme verbreitet, die Einschreibe- und Wertbriefe liefen schneller als die gewöhnlichen Briefe. Es wurden daher in steigendem Umfange auch Briefe mit rein persönlichem Schriftverkehr unter Einschreiben oder Wertangabe eingeliefert. Die Folge davon war ein derart lawinenhaftes Anschwellen der Zahl der Einschreibe- und Wertsendungen, daß dadurch die ordnungsmäßige Beförderung und Behandlung dieser Sendungen sowie vor allem aber auch die der gewöhnlichen Briefsendungen gehemmt und gefährdet wurde.

Um der nicht eingeschriebenen Postkarte und dem nicht eingeschriebenen Brief, die die normalen Postnachrichtenmittel sind, wieder zu ihrem Recht zu verhelfen und in ihrer Beförderung zu beschleunigen, hat daher der Reichspostminister von sofort an die Zahl der zur Einlieferung zugelassenen Einschreibepostkarten, Einschreib- und Wertbriefe grundsätzlich auf ¼ der Einlieferungszahl vom Juli 1944 beschränkt. Die einzelne Sendung darf ferner nicht mehr als 100 Gramm wiegen und folgende Höchstmaße nicht überschreiten: In rechteckiger Form Länge, Breite und Höhe zusammen 50 cm, größte Länge jedoch nicht mehr als 30 cm, in Rollenform Länge, und der zweifache Durchmesser zusammen 60 cm, Länge jedoch nicht über 50 Zentimeter.

Um jedoch darüber hinaus jedem Volksgenossen, insbesondere jedem Geschäftsmann die Einlieferung von solchen Briefen unter Einschreiben oder Wertangabe zu ermöglichen, die wirklich eines besonderen Schutzes während der Beförderung bedürfen, werden über die kontingentmäßig festgelegte Zahl hinaus noch Einschreib- und Wertsendungen unter Beachtung der vorstehenden Höchstmaße bis zu 500 Gramm je Sendung angenommen, die am Schalter, unter Umständen auch im Postzimmer, offen vorgelegt werden und Urkunden, Wertpapiere oder dergleichen enthalten. Nach Einsicht soll der Brief vom Einlieferer unter den Augen des prüfenden Beamten verschlossen werden. Nicht betroffen werden Sendungen von Behörden, Dienststellen der NSDAP, deren Gliederungen und angeschlossenen Verbände, Notaren, Banken, Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen, anerkannten Rüstungsbetrieben und Versendern besonders gekennzeichneter Matern und Depeschenbriefe an Schriftleitungen von Zeitungen und Zeitschriften sowie an alle diese, die ohne zahlenmäßige Beschränkung bis 500 Gramm und bis zu den durch die Postordnung festgesetzten Höchstmaßen wie bisher zugelassen bleiben.

Es ist zu hoffen, daß die Postbenutzer dieser Beschleunigung des Briefverkehrs unerläßlich notwendigen Maßnahme Verständnis entgegenbringen und von sich aus nur solche Sendungen unter Einschreiben oder Wertangabe versenden, die diese Beförderung nach ihrem Wert wirklich rechtfertigen. Dann wird die Einschränkung kaum fühlbar werden.

SPORT UND SPIEL

Olympiasieger jung und alt

Der jüngste Olympiasieger ist der Japaner Kutsuo Kitamura, der 1932 in Los Angeles im Alter von 14 Jahren die Goldmedaille im 1500-m-Kraulschwimmen gewann. Die Norwegerin Sonja Henie zählte 15 Jahre, als sie 1928 in St. Moritz Olympiasiegerin im Eiskunstlaufen wurde. Die jüngste Preisträgerin der Spiele 1936 in Berlin war die damals erst 12jährige Dänin Inge Sörensen mit ihrem zweiten Platz im olympischen 100-m-Brustschwimmen. Mit ihren 11 Jahren war die japanische Eiskunstläuferin Etsuko Inada nicht nur die jüngste Teilnehmerin der Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen, sondern aller Olympischen Spiele überhaupt. Im Gegensatz dazu steht der Schwede O. G. Swahn, der mit 60 Jahren olympischer Schützensieger wurde, 1912 in Stockholm als 64jähriger in der siegreichen schwedischen Mannschaft mitschoß und mit 73 Jahren 1920 in Antwerpen noch eine Silbermedaille eroberte.

Generaloberst-Dietl-Schanze eröffnet

In den Woelzer Tauern wurde die dem Gedenken des unvergeßlichen Generaloberst Dietl gewidmete Schanze eröffnet. Fast 100 Teilnehmer nahmen an dem Eröffnungsspringen teil. Die größten Weiten erzielte der Hitler-Junge Steinbacher, Bischofhofen, mit zwei 50-m-Sprüngen. Der Sieg fiel jedoch an Kump, Leoben, der zwar auf kürzere Weiten kam, dabei aber die weitaus beste Haltung zeigte.

Schi-Maier 75 Jahre alt

Einer der Wegbereiter des deutschen Schisports, Josef Maier, München, wird am 26. Dezember 75 Jahre alt. Vor rund einem halben Jahrhundert verschrieb er sich den langen Brettern, denen er bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Nach schönen Erfolgen in sportlichen Wettkämpfen leitete er Jahre hindurch den von ihm mitbegründeten Bayerischen Skiverband, dann fand er in der Schitouristik ein neues, ihn stark fesselndes Aufgabengebiet.

Im Jahre 1933 wurde er zum Reichsfachamtsleiter berufen und in die Zeit seiner vierjährigen Amtsdauer fielen die Olympischen Winterspiele 1936, an deren Welterfolg er ein erhebliches Maß mitgetragen hat.

„Meisterturner - unter die Zeitlupe genommen"

Sportliche Uebungen mit der Zeitlupe festzuhalten, galt schon seit der Erfindung dieser Einrichtung immer als sehr aufschlußreich, sowohl für den wissenschaftlich Forschenden, als auch für den nur Unterhaltungsuchenden. Beides, Wissenschaft und Unterhaltsamkeit, verbindet - unterstützt durch einen neuartig angelegten, von Udo Vietz entworfenen Begleitvortrag - der Kulturfilm „Meisterturner unter die Zeitlupe genommen", der die bekanntesten deutschen Turner, die jetzt alle bei der Wehrmacht sind, bei ihren turnerischen Meisterübungen aufsucht. Die einzelnen Leistungen teilen sich, von der Zeitlupe in ihre einzelnen Phasen aufgelöst, auf besonders suggestive Art dem Zuschauer mit. Der Film erhielt die Prädikate künstlerisch wertvoll und volksbildend.

Vor 60 Jahren eingeführt

Der Fußballschiedsrichter hat nach den Fußballregeln die alleinige Entscheidung über alle Streitigkeiten. Seine Entscheidungen über die Tatsachen, die mit dem Spiel zusammenhängen, sind eindeutig und unabänderlich. Es hat Jahrzehnte gedauert und vieler Erfahrungen bedurft, bevor den Schiedsrichtern diese verantwortungsvolle Stellung zugewiesen wurde. In den Urzeiten des Fußballspiels gab es überhaupt keinen Schiedsrichter im Spiel; die Mannschaftsführer entschieden bei Streitigkeiten gemeinsam. Dieser Zustand führte bald zu Unzuträglichkeiten und so kam man zur Einrichtung des Schiedsrichterwesens. Das war im Jahre 1884. Jede Mannschaft nannte einen Richter und beide wählten einen Oberrichter, der aber nur Spielfehler auf Einspruch eines der beiden Richter entscheiden konnte. Aber bald, im Jahre 1891, wurde die Unmöglichkeit dieser Regelung erkannt. Aus den beiden Richtern machte man Linienrichter und den Oberrichter zum Schiedsrichter. Die Entscheidung über Spielfehler legte man allein in die Hände des Schiedsrichters; eingreifen durfte er aber nur, sofern einer der beiden Mannschaftsführer es verlangte. Erst einige Jahre später wurde dem Schiedsrichter das Recht der freien Entscheidung eingeräumt, wie es heute noch besteht.

Kriegssportgemeinschaften können nach einem Entscheid der maßgeblichen Stellen nicht zwischen Wehrmachts- und NSRL-Vereinen und auch nicht unter zwei Werksportgemeinschaften geschlossen werden.

Die „Kühle Blonde"
schätzt sehr
bis 5 Grad Wärme, -
doch nicht mehr.

Kartoffeln
immer in kühlen Räumen lagern, nicht in Heizungs- und Luftschutzkellern.

Für Führer, Volk und Vaterland starben:

Rudolf Kohnen
SS-Sturmmann, 19 J., im Norden. Mannheim, Liebigstraße 3. Bernhard Kohnen und Frau Ottilie geb. Giessner nebst Verwandten.

Hans Reinmold
Wachtm. u. Zugführer, Inh. EK 2 u. Verwund.-Abz., 29 Jahre. Mh.-Sandhofen, Gambrinusstr. 4 - Neumarkt. Fany Reinmold geb. Schmitzl mit Kind Ruth, Neumarkt; Fam. Joh. Reinmold (Eltern); Fam. Schmitzl (Schwiegereit.), Geschwister und Anverwandte.

Ogefr. Oskar Schmitthelm
31 Jahre, im Westen. Mhm.-Waldhof, Tannenstraße 7. Frau Anna Schmitthelm geb. Bildinger; Karl Schmitthelm und Frau (Eltern), Waldhof, Waldstraße 104.

Heinrich Heckmann
Stabsgefreiter, Inh. EK 2, Kriegs-Verd.-Kr. m. Schw., Inf.-Sturmabz. in Silber u. and. Auszeichn., 38 Jahre, im Westen. Mhm.-Rheinau, Osterstraße 24. Gattin: Friedel Heckmann geb. Roth; Familie Leonhard Heckmann (Eltern); Familie Philipp Roth (Schwiegereltern); Geschwister u. alle Angehörigen.

Hans Remle
Stabs-Obersteuermann, Inh. EK 2 u. and. Marine-Auszeichn., fand den Seemannstod. Mhm.-Neckarau, Luisenstraße 47. Friedl Remle geb. Speidel und Töchterchen Karla; Anna Bonath (Mutter), z. Z. Oberwolfach; Fam. Ludwig Speidel und alle Angehörigen.

Uffz. Richard Anton
Inh. d. Ostmed., 31 J., im Osten. Mannheim, Schimperstraße 18. Maria Anton geb. Bartelt mit Kind Vera; Richard Anton u. Frau (Eltern); Karl Bartelt u. Frau (Schwiegereltern) sowie alle Verwandten.

Uffz. Kurt Schleich
Inh. d. Inf.-Sturmabz. in Silber, Ostmed. u. Verw.-Abz., 33 Jahre, im Westen. Math. Schleich u. Frau Anna geb. Ewald und Geschwister; Marg. Godfroy geb. Schleich; El. Schwarz (Braut), Dierbach.

Gren. Hch. Stumm
20 Jahre, im Westen. Mannheim, Chamissostraße 4. Elisabeth Stumm geb. Auer u. Kinder; Christian Stumm; Familie Alois Beedgen und alle Angehörigen.

Es starben:

Margarete Leonhard
geb. Kögel, 81 Jahre, nach kurz. Krankheit am 10. 12. 1944. Mannheim, F 7, 21. Jacob Jung u. Frau Rosa geb. Leonhard, Enkel und Urenkel. Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.

Emil Marx
Obermeister i. R., 69 Jahre, dch. ein trag. Geschick am 12. 12. 44 in Königheim. Mannheim, K 4, 15. Geschwister Marx und alle Anverwandten. Die Beerdigung fand in all. Stille in Königheim statt.

Adolf Hollerbach
Postinspektor a. D., 71 Jahre, unerwartet am 12. 12. 1944. Heidelberg, Keplerstraße 15. Anna Hollerbach geb. Roth sowie Kinder und Enkel. Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Eva Breyer geb. Leib
Inh. d. gold. Mutterehrenkreuzes, 73 Jahre, unerwartet am 8. 12. 44 in Emmingen b. Donaueschingen. Mannheim, Mittelstraße 41. Ihre 7 Kinder, Enkel, Urenkel und alle Angehörigen.

Elise Hört Witwe
83 Jahre, nach schwerer Krankheit am 1. 12. 44 in Freiburg. Mannheim, Schloß recht. Flügel, z. Z. B 6, 3. Fam. Eugen Scheidt und Frau Elisabeth geb. Hört; Familie Rich. Hört; Fam. Walter Hört; 3 Enkelkinder u. Anverwandte.

Johann Wachter
83 Jahre, nach kurzer, schwerer Krankh. am 3. 12. in Schlierstadt. Mannheim, Bellstraße 14. Die Kinder u. Anverwandten. Beerd. fand in aller Stille statt.

Emma Schmitz geb. Gaddum
Wwe. d. prakt. Arztes Dr. Ludw. Schmitz, 80 Jahre, am 15. 12. 1944. Mannheim, Friedrichsring Nr. 18, z. Z. F 7, 18. Hermann Schmitz, Landgerichtsdirektor. Die Bestattung hat am 22. Dezbr. stattgefunden.

Dr. Hermann Gloy
Chemiker, 45 Jahre, unerwartet durch trag. Geschick am 8. 12. 44. Mannh.-Neuostheim, Reiheistr. 2. Frau Gescha Gloy und Kinder, z. Z. Wertheim a. M., Mühlenstraße 61. Die Einäscherung hat am 15. Dez. stattgefunden.

Friedrich Groß, Inspektor
61 Jahre, unerwartet durch trag. Geschick am 8. 12. 1944. Mhm.-Neuostheim, Böcklinstr. 38. Frau Anna Groß und Kinder. Die Einäscherung hat am 15. Dez. stattgefunden.

Irmgard Kern
17 J., 8 Mon., am 15. 12. in Mhm. Oftersheim, Beethovenstraße 11. Wilhelm Kern u. Frau Babette geb. Schneckenberger; Lotte Kern und alle Anverwandten. Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.

Emil Gehring
33 J., durch ein trag. Geschick. Edingen/Friedrichsfeld, 21. 12. 44. Johanna Gehring geb. Hertel u. Kind Brigitte; Eltern; Schwiegereltern und Geschwister. Die Beerdigung hat am Samstag stattgefunden.

Anna Göttert geb. Winter
49 Jahre, nach kurzer, schwerer Krankheit am 21. Dezember 1944. M.-Käfertal, Kurze Mannheimer Straße 55. Fritz Göttert u. alle Verwandt. Beerdigung: Mittwoch, 27. 12. 44, 2.30 Uhr, Käfertal.

Terrorangriffen fielen zum Opfer:

Karoline Nufer geb. Bardua, 33 Jahre,
Christian Nufer, 11 Jahre
Arndt Nufer, 9 Jahre
am 13. 12. 44 in Mannheim. Friedrich Nufer (z. Z. Wehrm.) und alle Anverwandten. Die Beerdigung hat am Freitag, dem 15. 12., stattgefunden.

Alfred Klingler
41 Jahre, am 15. Dez. in Mannh. Auguste Klingler geb. Fahrländer u. Kind Ruth im Namen aller Hinterbliebenen. Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Carola Limprecht
19½ Jahre, am 15. 12. in Mannh. Familie Max Limprecht. Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Emma Streib
geb. Hornberger, 43 J., am 15. 12. Der Gatte: Felix Streib (z. Z. Wehrmacht); die Söhne: Felix Streib (im Ost. verm.); Werner Streib (z. Z. i. W.); die Eltern: Fridr. Hornberger, Geschwister und alle Angehörigen. Beerdigung hat stattgefunden.

Fritz Schulze
41 Jahre, am 29. November 1944. Mannheim, z. Z. Laudenbach, Hauptstraße 1. Frau Walburga Schulze geb. Ringelmann und Kind Helga sowie Eltern u. Geschwister; Schwiegermutt. u. Schwager. Die Beerdig. fand in aller Stille statt.

Elisabetha Krämer
geb. Frey, 51 Jahre, am 15. 12. 1944, in Mannheim. Karl Krämer u. alle Angehör. Beisetzung hat bereits stattgef.

FAMILIENANZEIGEN

Geburten:

Christa Rosemarie, am 18. 12. 1944. Frau Lore Michel geb. Erny, z. Z. Frauenklin. St. Elisabeth, Heidelberg - San.-Feldw. Tobi Michel (z. Z. im Felde). Neckarhausen bei Mannheim, Schloßstraße 28.

Verlobungen:

Annegrit Funk - Otto Nollert, Ltn. Mannh.-Waldhof, Fliederweg 21 - Schönau bei Heidelberg, Hauptstraße 6, Weihnachten 1944.

Lisa Münch, Käfertal, Mannheimer Straße 54 - **August Stopfer**, Käfertal, Äußere Wingertstraße 53.

Sede Wittmann - Uffz. Otto Korn, Schriesheim a. d. Bergstr., Weihnachten 1944.

Rosel Brümmer, Mhm.-Friedrichsfeld, Schlettstadter Str. - Ogefr. Edwin Hanf, Mhm.-Seckenheim, Siedlung Dünenrand 30. Weihnachten 1944.

Marianne Rohn, Mh., Carolastr. 16a, Dr. jur. Walter Zils, Schopfheim in Baden (z. Z. im Felde).

Marita Scharfenberg - Heinz Heipel, cand. med. (z. Z. im Felde). — Mannheim, Böcklinplatz 4.

Loise Röhrborn - Obergefr. Emil Dehn. Mhm.-Rheinau - Graslitz/Sudetengau, Kriegsweihnacht 1944.

Erwine Wunderle, Mh.-Wallstadt - **Martin Brümmer**, Mh.-Friedrichsfeld, Weihnachten 1944.

Marthel Rötschle, Stuttgart-Wangen - **Otto Weißensel**, Utf. RAD, z. Z. im Felde.

Karla Simecka - Rudolf Schneider, Bereitschaftsführer d. TN, Mannheim/Prag, z. Z. Wehrm. / Mähr.-Ostrau, November 1944.

Annelie Bils, Mannheim-Käfertal, Lindenstraße 18 - **Fritz Wipfler**, Bordfunker, Viernheim (zur Zeit Kriegsmarine).

Ruth Mayer - Fritz Kronmüller, Mhm.-Waldhof, Weihnachten 1944.

Gerda Stucke, Mannh.-Sandhofen, Kalthorststraße 3 - **Albert Müller**, Woback/Braunschweig (zur Zeit Wehrmacht). Weihnachten 1944.

Stud. med. Inge Heym, Mannheim, Donnersbergstraße 18 - **Dr. med. Walter Traum**, Städt. Krankenhs. Weihnachten 1944.

Brigitte Eder, Brühl, Mannheimer Str. 1 - Fk.-Gefr. **Heinz Breitenberger**, Mh.-Rheinau, Relaisstr. 34 (z. Z. Mainz). Weihnachten 1944.

Else Brenner - Friedr. Beckmann, Mhm., G 7, 28, Weihnachten 1944.

Hildegard Krieger, Mhm.-Feudenh., Ziethenstr. 31 - **Walter Kramer**, stud. med. (z. Z. Wehrm.), Mannheim, Pozzistraße 3.

Lena Feht - Wilhelm Filler, Sandhofen, Pfauengasse Nr. 8. Weihnachten 1944.

Elise Jänner - Heinrich Straub, Edingen a. N. - Mannh.-Rheinau, Kriegs-Weihnachten 1944.

Elly Eckert - Uffz. Heinz Bräuninghaus. Weinheim - Salzgitter. — Weihnachten 1944.

Liselotte Müns - Michael Bibinger, Ludwigshafen-Maudach - Mannheim, B 2, 10.

Käte Haßlöcher, Mannh.-Waldhof, Oppauer Str. 39 - **Karl Heinrich**, Metzgerm., Boxberg-Wölchingen, Weihnachten 1944.

Lore Reineck (z. Z. Luftw.) - Uffz. **Peter Becker** (z. Z. Lazar.) Weinheim - Magdeburg, 25. 12. 1944.

Annemie Trunk, Mannh., G 5, 22 - Matr.-Obgefr. **Willi Bösser**, Mhm., H 5, 19 (z. Z. im Lazarett).

Hans Weinmann, stud. rer. oec. - **Erika Heim**, Schwetzingen, Weihnachten 1944.

Franziska Balk - Fritz Dörr (z. Z. Urlaub), Schwetzingen, Luisenstr. Nr. 15 und 34. Weihnachten 1944.

Mar.-Helferin Hela Vogler (z. Z. Kiel) - H.-Gefr. **Hermann Uhrig** (z. Z. Wehrm.) Weihnachten 1944.

Vermählungen:

Obergefr. Ludwig Siffling - Anneliese Siffling geb. Schwerdel. — Mhm.-Waldhof, Gerwigstraße 16.

Anton Gabele, Feldunterarzt d. R. - **Lydia Gabele** geb. Bassemir. — Heidelberg, Albert-May-Str. 11a, 21. Dezember 1944.

Hans Widmaier - Elfriede Widmaier geb. Keller, Mannheim, Käfertaler Straße 44 - Mhm.-Rheinau, Fronäckerstraße 15.

Albert Westhoff, Architekt (z. Z. Uffz. b. d. Luftwaffe) - **Elfriede Westhoff** geb. Keller, Oberhausen-Sterkrade, Tirpitzstr. 16 - Neckarhausen b. Ladenburg, Theresienstraße 11.

Helmut Heinrich, stud. rer. pol., Leutn. in ein. Flak-Regt. - **Hildegard Heinrich** geb. Hornig, Mannheim-Neckarau, Katharinenstraße 50 - **Weihnachten 1944.**

Fj. Frw. cand. med. Max Griner, Bayreuth, St. Georgen 19 - **Inge Griner** geb. Florst, Mhm., Glückstraße 1. Mhm., Weihnachten 1944.

Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Hugo Rösch - Ruth Rösch geb. Dittmann, Mhm.-Seckenheim - Neisse OS., 22. Dezember 1944. Mannh.-Seckenheim, Hauptstr. Nr. 2.

Uffz. Hans-Peter Werheit - Trudel Werheit geb. Wölfling, Köln (z. Z. auf Urlaub) - Mannh., Kl. Wallstattstraße 2. Weihnachten 1944.

Paul Maier - Liselotte Maier geb. Anna, Herbrechtingen b. Heidenheim (z. Z. Wehrm.) - Mannheim, Traitteurstr. 54. Weihnachten 1944.

Heinz Kohlmann, Frankenthal/Westmark, Lindenstr. 50, u. Frau Ilse geb. Sandritter, Rammental bei Heidelberg. Weihnachten 1944.

Friedrich Reinmold (z. Z. Urlaub) - **Martha Reinmold** geb. Fiedler, Mannh. - Sandhofen, Gambrinusstraße 4 - Kattowitz.

Otto Weiß, Ziegelhausen - **Anneliese Weiß** geb. Teichmüller, Eilenburg.

Werner David, Obergefr. - **Trudel David** geb. Ebert, Mh.-Almenhof, Flandernplatz 11, Weihnacht. 1944.

Obgefr. Willi Riedinger (z. Z. Url.) - **Betty Riedinger** geb. Miedl. — Mannh.-Käfertal, Reiherstraße 28, 22. Dezember 1944.

Stumt. Albert Augsten (z. Z. Kr.-Marine) - **Hildegard Augsten** geb. Raml, Mannheim, Q 1, 4. Weihnachten 1944.

Gerhard Scharfe - Hildegard Scharfe geb. Schanz, Mannh.-Käfertal - Benneckenstein i. Harz, 22. 12. 44.

Fritz Rekler - Traudel Rekler geb. Zeilfelder, Mannheim-Neckarau, Wingertstraße 22 - Belfortstraße 43. Weihnachten 1944.

Peter Paul Eppel, Regensburg, z. Z. Mhm., Almenstr. 18 - **Ilse Eugenie Eppel** geb. Groß, Ludwigshafen - Bad Dürkheim, Weihnachten 1944.

Erwin Fütterer - Selma Fütterer geb. Hecker, Mannh., z. Z. Rimbach i. O., SA-Straße 10, Kriegsweihnachten 1944.

Karl Herzog, H.-Feldw. (im Felde) - **Irmgard Herzog** geb. Ebert. — Plauen i. V., Neundorferstr. 80 B, 29. November 1944.

Obgefr. Kurt Stierle (z. Z. Wehrm.) - **Lydia Stierle** geb. Rauchholz. Berlin-Spandau - Brühl-Mannh., Luisenstraße 4, 23. 11. 1944.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Ausgabe von Marinaden. Am Mittwoch, 27. Dez. 1944, und Donnerstag, 28. Dez. 1944, werden in den bekannten Fischfachgeschäften Marinaden (125 g je Kopf) gegen Abtrennung des Abschnitts 22 der Gruppen 3 u. 4 des neuen Mannheimer Einkaufsausweises abgegeben. Nach dieser Verteilung gelten die Abschnitte 22 der Gruppen 1-4 als verfallen. - Restbestände sind am Freitag, 29. Dez. 1944, vormittags, dem Sekretariat des Ernährungsamtes K 7 (Fernruf 349 11, Klinke 39) sofort zu melden. Die Fischfachgeschäfte haben bis Samstag, 30. Dez. 1944, bei den Markenannahmestellen abzurechnen. Städt. Ernährungs- und Wirtschaftsamt Mannheim.

Käseausgabe in der 70. K.-P. Entgegen einer früheren Verlautbarung wird mitgeteilt, daß die Käseabschnitte Nr. 3 der Grund- und Ergänzungskarten 70 gültig sind. Der Landrat des Kreises Mannheim - Ernährungsamt Abt. B - Städt. Ernährungs- u. Wirtschaftsamt Mannheim.

Annahmeuntersuchungen von Freiwilligen für die Waffen-SS finden am 27. Dez. 1944, vorm. 10 Uhr, und am 28. Dez. 1944, vorm. 8.30 Uhr, in Mannheim, in der Liedertafel, K 2, 32, statt.

VERSCHIEDENES

Achtung! Der Herr, welcher auf der Fahrt Wien—Mannheim in Stuttgart-Kornwestheim am 12. 12. 44 auf d. Bahnhof ein Paket stehen ließ, kann dieses jederzeit abholen bei Proffert, Boxheim, Westmark, Heerstraße 1.

Hohe Belohnung demjen., der ein Leiterwägelchen am Neckar oder Rhein gefunden hat. Abzug. bei d. Gemeinde Ilvesheim bei Mhm.

Mittelgr. Rehpinscher entlauf. Farbe schw. u. br.-w. Pfötchen. Freudenheim, Schützenstr. 13, Ruf 520 36.

Schwarz. Schäferhund, auf „Bodo" hörend, abhanden gek. Fritzkes, Blumenau, Bückebergweg 6.

Wer nimmt 2 Betten komplett und 1 Kiste von Speyer nach Mannheim mit? Angeb. an Bix, Mannheim, Collinistraße 10.

Wer nimmt als Beiladung Schlafzimmer von Rhein-Bischofsheim (Kehl) nach Mannh. mit? Näh.: H. Kirrstetter, Mhm., Mittelstr. 41.

Rhabarberpflanzen einige 100 Stück zu verkaufen. Ruf Nr. 430 88.

UNTERRICHT

Institut Sigmund, Mannheim, Friedrichsring Nr. 36. Höhere Privatlehranstalt mit Tag- und Abendschule. Lehrplan der Oberschule. Nachhilfekurse, Vorbereitung zur Reifeprüfung. - Schülerheim - Wiederbeginn des Unterrichts am 8. Januar 1945. - Auskunft und Prospekte durch die Direktion: Prof. Metzger.

Wer erteilt Klavierunterricht? — SU unter Nr. 3162 B an das HB.

WOHNUNGSANZEIGEN

Gut möbl., heizb. Zimmer, ev. mit Tel., in Stadtmitte für Schriftleiterin gesucht. Angeb. an HB-Verlagsleitung, Mannheim.

Neckargemünd, Heidelberg od. Umgebung sofort od. spät. 1 Zimmer möbl. od. leer gesucht. SU unter Nr. 3051 B an das HB.

Möbl. Zimmer mit Kochgelegh. von Ehep. gesucht. Frau übern. auch Näharbeiten. SU unt. Nr. 3143 B.

ZU KAUFEN GESUCHT

Büromöbel, Büro- u. Lagerregale, Werkzeugschränke, Spinde und sonst. Einrichtungsgegenstände zu kauf. gesucht. SU unt. Nr. 250 956 an das HB Weinheim.

Federrolle, ca. 25 Ztr. Tragkr., sowie Ponygeschirr zu kaufen ges. Gebe Möbel, ev. auch Feldstecher in Zahlg. Kurt Weis, (13) Stengelbacher Hof über Rockenhausen.

Eine Dampflokomotive mit Kohlenheizung od. eine feuerlose Lokomotive für Normalspur, ca. 60 PS gesucht. Angeb. unt. Ak. 1493 an Ala, Stuttgart, Schließfach 492.

STELLENGESUCHE

Aelt. Geschäftsmann, langj. techn. Betriebsleiter der Genußmittelindustr., mehrere Jahre Prokurist u. Reisender, erste Zeugnisse u. Referenzen, sucht sofort od. spät. geeignete, mögl. aufsichtshabende Tätigkeit. SU u. Nr. 3116 B an HB.

Aelt., zuverlässig. Mann sucht Vertrauensstellung zum 1. Jan. 1945. SU unter Nr. 3130 B an das HB.

FILMTHEATER

Ufa-Palast, N 7, 3. Täglich 11.00, 1.00, 3.00 u. 5.10 (Ende 7.00): „Die Frau meiner Träume". ***

Ufa-Schauburg, Breite Str. Feiertags ab 11.00, wochentags ab 11.45: „Aufruhr der Herzen". *

Pali-Tageskino (Palast-Lichtspiele). Das Weihnachtsprogramm: „Rosen in Tirol". *** Beginn: 11.00, 1.15, 3.20 und 5.30 Uhr.

Capitol, Waldhofstr. 2. Freitag und Samstag Beg. 3.15, 1. u. 2. Weihnachtsfeiertag ab 1.45 Uhr: „Der gebieterische Ruf". ***

Odeon-Lichtspiele, G 7, 10. Unser Weihnachtsprogramm: „Tonelli". *** 15.00, 17.00, Sonntag 13.00 Uhr.

Apollo, Weinheim. Ueber die Weihnachtsfeiertage: „Das war mein Leben". ** 2.00, 4.15 und 6.30 Uhr. Am Mittwoch u. Donnerstag auf vielseit. Wunsch nochmals „Der Majoratsherr". ** 2.45, 4.45 u. 7.00.

Modernes Theater, Weinheim. Ab morgen, 1. Weihnachtsfeiertag, bis einschl. Do.: „Es fing so harmlos an". *** So. 2.00, 4.15 u. 6.30 Uhr, Wochent. 2.45, 4.45 u. 7.00 Uhr.

Modernes Theater, Weinheim. 1. u. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 11.00 in Sondervorst.: „Glückspilze". *

Capitol, Schwetzingen. Unser Weihnachts - Festprogramm: „Die schwarze Robe". *** An beiden Feiertagen 3.00, 5.00 und 7.30 Uhr.

NT, Schwetzingen. Unser Weihnachtsprogramm: „Musik in Salzburg". *** Beginn feiertags 3.00, 5.10 und 7.20 Uhr.

*** Jugendliche nicht zugelassen ** Jgd. ab 14 J., * Jgd. zugelass.

GESCHÄFTL. MITTEILUNGEN

Hermann Bazlen, O 5, 4, 1 Treppe, Seiteneingang. - Haushaltwaren, Porzellan, Glaswaren, Putzartikel und andere Gebrauchswaren. — Ruf Nr. 443 19.

Bruchleidende tragen die seit Jahrzehnten erprobte UWA-Bandage, welche bewegl. Pelotten, elastisch und bequem, mit u. ohne Feder. Verlangen Sie kostenlos meinen Prospekt. Rudolf Unterwagner, Spezial - Bandagist, Heidelberg, Zähringerstraße 1, Ruf Nr. 5151. Bei Besuch Anmeldung erbeten.

Barmenia - Krankenversicherung. Auskunft erteilt: Leipziger Verein Barmenia, Bezirksdirekt. Mannheim, M 7, 1, Ruf Nr. 420 28.

Rotes und feldgraues Karbolineum als Tarnanstrich abzugeb. Fässer sind zu stellen. Theodor Lanz, Mannh., Schimperstr. 14, Lager Bunsenstraße 4, Ruf 314 62, 314 70.

Schmutz auf der Waage? Man hat den Schmutz in der Wäsche gewogen und dabei die wichtige Entdeckung gemacht, daß doppelt soviel Schmutz beim Waschen dreifach soviel Waschmittel benötigt. Sage also niemals: auf einen Schmutzfleck mehr oder weniger kommt es nicht an! Auch dann nicht, wenn das Stück sowieso schon gewaschen werden muß. Du wirst sehen, die Seifenkarte dankt es Dir!

Continental-Schreibmaschinen und Syst. repariert Spez.-Werkst. J. Bucher, D 4, 2, Ruf 222 33.

VERLOREN

Hutkoffer auf Fundbüro Mannheim nicht abgegeb. Ersuche dringend um Erledigung. Adr. a. Anhänger.

Br. Geldtäschchen, Inh. ca. 4-500 M in der Kunsthalle am 20. 12. verloren bzw. abhanden gekommen. Abzugeben: Fundbüro Mannheim.

Pol. Steffmäppchen mit verschied. Schlüsseln verloren von Stadion bis Schlachthof. Abzug.: Krappmühlstraße 12 bei Böttger.

MARCHIVUM

Die eichene Tür ...

Ist es nicht wie eine verschlossene Tür, vor der wir stehen, an die wir uns nicht heranwagen, weil dahinter etwas ist, was uns lieb und teuer war und das wir, wie so vieles, opfern müssen, oder schon geopfert haben im grausamsten Geschehen dieser Tage?

Dunkel und schwer wuchtet die deutsche Eichentür in diesem Jahr vor unserer Weihnacht. Kein Lichtschimmer fällt durch die Ritzen, hermetisch scheint alles verschlossen. Aber ist da nicht doch noch ein Fünklein, das unter der Asche glüht, ein Schimmer, der sich durchs Dunkle wagt? Immer wieder ist etwas in unserem Deutschtum, ein Tiefinnerliches, Herzhaftes, Wesenhaftes, das nicht auszurotten ist. Wie ein Klang, der leise vibriert, ein Liedfetzen, irgendwo hergetragen, eine Glocke, die schwingt und sich zaghaft an unser Herz herantastet. Immer wieder ist es die „Deutsche Seele", die in diesem unserem Menschsein ruht: im Gesicht des Kriegers, im gläubigen Blick des Kindes, im leidverquälten Antlitz einer Mutter und in der unverbrauchten hoffnungsstarken Jugend. Die deutsche Seele, die auch in der dunkelsten Weihnacht noch ein grünes Tannenzweiglein findet, ein Licht entzündet – und sich daran erwärmt.

Als ich heute durch die Nachbarstadt ging, die noch unberührt von den Schrecken des Krieges ihr friedliches Dasein am Fuße des Odenwaldes lebt, sah ich einen Soldaten gehen. Zertragen die Uniform, zerfurcht das Gesicht, stapfte er schweren Schrittes über das holperige Pflaster – doch auf seinen Schultern trug er einen Weihnachtsbaum. Ich schaute ihm nach, bis er in einer der kleinen Gassen sich verlor und sein Schritt verhallte. Da rührte mich etwas an ... und ich mußte tief Atem holen.

Drüben auf der ausgetretenen Treppe eines Hauses spielten zwei Kinder und summten leise vor sich hin. „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter" ... sangen sie wohl unbewußt, denn sie sind ja noch im Kinderhimmel der Weihnacht, vor ihnen ist noch keine Tür verschlossen und sie treten noch ein in den Lichterglanz der Weihnachtsstube. Und wieder klopfte etwas an mein Herz wie an eine Tür ..

Als ich dann mit der Kleinbahn durch die Landschaft fuhr, auf stiller Straße dem Dorf zuwanderte, das zwischen den Bergen gebettet liegt, lag Rauhreif wie ein feiner Silberschimmer über den Wiesen, dem Berg und dem Wald. Da war es wiederum, das leise Streicheln an den Herzwänden, dieses Angerührtsein, eben jene Glocke, die da schwingt, jenes Lied, das gesungen sein will trotz Schutt und Asche, trotz Not und Tod. Da ist sie wieder, die deutsche Seele, die trotz Grauen und Verwüstung immer wieder ihr Auferstehen feiert und eine Brücke baut zum anderen Ufer, wo immer noch ein wenig Weihnachtsfreude und Weihnachtsliebe das Herz erwärmen und auch in tränenblinde Augen ein Leuchten legt und einen Vorhang zur Seite schiebt. Den Vorhang des Vergessens, den man vor das Gewesene, vor alles Liebgewordene gezogen hat, um stark zu bleiben, um hart zu werden. Doch das deutsche Herz läßt sich nicht verhärten. Es ist wie das Herz eines Kindes, das immer und überall nach einer Weihnachtsstube Ausschau hält, wo Kerzen entzündet sind und Licht durchs Dunkel fällt.

So wollen wir denn auch in dieser Schicksalsweihnacht unseres Volkes nach dem Stern Ausschau halten, der uns den Sieg des Lichtes über die Mächte der Finsternis und die große Wende kündet. L. H.

MANNHEIM

Verdunklungszeit von 17.29 Uhr bis 7.51 Uhr

Ausgezeichnete Soldaten. Mit dem EK I wurde Feldwebel Kurt Bitzer, Käfertal, Rüdesheimer Straße 34, ausgezeichnet.

Es gibt nun doch Käse auf Abschnitt 2. Das geht aus der Bekanntmachung des Ernährungsamtes im heutigen Anzeigenteil hervor. Wir freuen uns über jede Aufwertung unseres Küchenzettels die drei Feiertage über.

Marinaden werden laut Bekanntmachung erst am 27. und 28. Dezember in den bekannten Fischfachgeschäften ausgegeben.

Ein Fünfhunderter gezogen. Seit wenigen Tagen erst zeigte sich in diesem Winter der graue Glücksmann auf der Straße und schon wurde ein Fünfhunderter gezogen. Ein Obergefreiter der Luftwaffe war der Glückspilz, der sich auf diesem Wege eine pfundige Weihnachtsfreude bereitete.

Hohes Alter. Ihren 80. Geburtstag feiert Frau Erdmuthe Mellborn, Sandhofen, Taubenstraße 4, den 75. Heinrich Widder sen., Berwangen bei Sinsheim und Frau Anna Fischer, Meerückerstraße 10, z. Zt. Neckargemünd, Gasthaus z. Rose, den 70. Geburtstag begeht Frau Anna Geis, Langstraße 74-76, desgleichen Johann Brauch, Käfertal, Fasanenstraße 14, sowie Max Baumgarten, Krappmühlstraße 17.

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern Friedrich Herrwerth und Frau Mina, geb. Schönleber, T 6. 35.

Silberne Hochzeit begehen Adolf Medan und Frau Lydia, geb. Berg, Neckarau, Friedrichstraße 116, sowie Josef Gramlich und Frau Justina, geb. Schraft, Oestringen, Georg Essig und Frau Katharina, geb. Klein, Otto Weber und Frau Käthe, geb. Weber, Neckarau, Rosenstraße 86, Hermann Kehr und Frau Maria, geb. Kesseboom, Max-Joseph-Straße 24.

Keine Luftschutzmitgliedbeiträge mehr. Auf Veranlassung der Parteikanzlei wird die Beitragseinziehung bei den Mitgliedern des Reichsluftschutzbundes eingestellt. Die Maßnahme bezweckt, die RLB-Amtsträger von jeder verwaltungsmäßigen Tätigkeit zu entlasten, um in Anbetracht des gesteigerten Luftkriegsgeschehens ihre Einsatzmöglichkeit zu verstärken. Trotz des Wegfalls der Beitragszahlung erlischt die Mitgliedschaft im RLB nicht.

Grüße an die Heimat erreichten uns von Uffz. W. Jaensch, Uffz. W. Barth, sowie von den Matrosen Kurt Lahnse und L. Filers.

Der Weihnachtstage wegen erscheint unsere nächste Ausgabe am Mittwoch, 27. Dezember 1944, zur gewohnten Stunde

Unsere Weihnacht im Zeichen der großen Frontkameradschaft

Gedanken und Eindrücke zur sechsten Kriegsweihnacht in unserer Mannheimer Heimatfront

Zum sechsten Male wandern unsere Gedanken zu unbeschwerten Jugendtagen zurück, wo wir unter dem Lichterbaum standen, ungebeugt von Sorge und Leid, umgeben vom wohlgemuten Kreise der Lieben, ohne Bangen vor plötzlichem Aufheulen der Sirenen, ohne vom dumpfen Grollen der Geschütze daran gemahnt zu werden, wie drohend nahe der Feind unser heimatliches Gebiet bedrängt. Die Brücke zum Damals wurde uns von der Hand des Feindes zertrümmert, der uns gewaltsam auf den verlassenen Pfad des Elends und der Unfreiheit zurückzerren wollte, den wir schon längst verlassen hatten. Inzwischen sind wir von einer Station stolzer Siege, schmerzlicher Opfer, der Verzichte und Leiden unbeirrt auf dem Wege weitergeschritten, der uns allein die Rettung aus allen Bedrängnissen und die Sicherung unseres völkischen Lebens bringen kann und auch bringen wird. Wir lernten zwischen Trümmern zu wandeln, uns in Kellern und primitiven Notunterkünften zurechtzufinden und uns einzurichten, so gut es eben ging. Die vergangenen Monate ließen uns keinen Raum zur Grübelei. Schaffen, Zupacken, nicht untätig sein, lautete die Parole. Bereitschaft und Tat war bis zur nur Stunde der befeuernde Atem der Zeit. Er wird es in kommenden Wochen nicht weniger sein.

Zu der Unrast, die uns alle erfaßt hat, will die Stille der Weihenacht nicht passen. So mag es manchem erscheinen. Bis ihm unter dem Lichterbaum die rauhe Schale aufspringt, die sich um sein Inneres legte, und er die zarte Flamme wieder schaut, die er in sich bewahrte und mit seinem Herzblut nährte, unbekümmert der Schrecken, die ihn umbrandeten, der Nöte und Bedrängnisse, deren er kaum Herr werden konnte. Hätte er wohl in der vergangenen Weihnacht geglaubt, ein solches Maß von Belastungen auf sich nehmen zu können, wie ihm seither zugemutet wurde, ohne davon zermürbt zu werden oder daran zu zerbrechen? Schien ihm nicht die Schale des Opfers randvoll gefüllt? Nun ist die Jahresuhr wieder abgelaufen: stehen wir das sechste Mal unterm Lichterbaum, diesmal unter ungleich schwierigeren Lebens- und Arbeitsbedingungen. Und doch ist alles gut gegangen trotz der Schrammen und Wunden, die wir davontrugen, weil die Frontkameradschaft der Mannheimer mittragen half. Kein Einsatz war den Männern und Frauen zu viel. Sie waren bei Tag und Nacht zur Stelle, wenn es in die Bresche zu springen oder eine Lücke zu schließen galt. Das Band der Arbeit nach reichlich erfülltem Tagewerk riß nicht ab. Wie sollte auch angesichts der von Terrorbomben ausgerissenen und zusammengehauenen Häuser und Siedlungen, der immer aufs neue schuttüberlagerten Straßen und der grausam verwüsteten Gärten ein Ende des zusätzlichen Einsatzes abzusehen sein! Aber das ist das Große und Entscheidende bei allen Heimsuchungen und Prüfungen, daß keiner allein stand, daß sich ihm freiwillig Hände darboten, die mit anfaßten, wo es dringend not tat, die sich nach besten Kräften mühten, zu bergen und die Schäden zu flicken, daß sich allerorten Herzen fanden, die Verständnis aufbrachten für das Erlittene, die Trost zu spenden und aufzurichten vermochten, wo einer mit sich selbst nicht fertig werden konnte.

So starken, in sich gefestigten Naturen wie dem 80jährigen Rückwanderer aus Saarbrücken begegnet man nicht immer in schweren Stunden. Er hatte vor Tagen in einem Bunker der Innenstadt eine neue Heimstätte gefunden. Während eines Fliegeralarms saß ich ihm in der Zelle gegenüber. Auf dem kleinen Bunkertisch schrieb er an einem Weihnachtsbrief an seinen Sohn, der gegenwärtig im Osten steht. „Sie wollen ihm über Ihre Erlebnisse berichten?", fragte ich. Er sah langsam auf. „Schwer wiegen sie, sehr schwer", sagte er nach einer Weile. „Er soll es wissen. Er kennt mich genau und weiß, wie ich das meine. ‚Er ist immer noch der alte Hartkopf und Zähbeißer'!, wird er wohl vor sich hinsagen, wenn er das liest. Aber er soll erfahren, daß wir daheim auch unser gescheffelt Maß tragen, daß wir zum zweitenmal in diesem Kriege heimatlos geworden sind und trotzdem nicht jammern, sondern mit ihnen draußen unter unserem Führer durch dick und dünn gehen. Bei Gott, es hat uns hart erwischt. Wir lassen aber den Mut nicht sinken und haben das volle Vertrauen, daß wir wieder mit erhobenem Haupte in unsere Heimat heimkehren können. Vertrieben zu sein, tut weh. Aber wir stehen ja nicht allein."

Nicht alle fühlen und denken so wie dieser Alte, den das Kriegsschicksal entwurzelt hat, besitzen die Weite seines Blickes und die unerschütterliche Gläubigkeit. Was ihr hartes Los erleichtert, ist das Bewußtsein, eingebettet zu sein in die umspannende Kameradschaft aller Kämpfenden draußen und daheim. Zu diesem Bewußtsein ringen sich viele Rückwanderer aus dem Westen, die bei ihren Angehörigen oder Verwandten in Mannheim angekommen sind, viel rascher durch als anderwärts. Dafür sorgen schon die Bunkergemeinschaften, die auch in diesem Jahre wieder „ihre Weihnacht" feiern wie eine geschlossene „Familie". Dort erleben wir in vertiefter Weise, was wir vor dem Kriege als „Volksweihnacht" formhaft begannen. Dort fühlt sich auch die Kriegersfrau nicht allein, die ihre Kinder in sichere Obhut gab und sonst einsam an diesem schönsten und deutschesten Fest bliebe. In der Bunkergemeinschaft, wo sich die Schicksalslose in den meisten Fällen gleichen, findet sie auch um vieles leichter durch zu dem „Es muß sein!", das nicht nur ein sich Dreinschicken ins Unvermeidliche und Unabänderliche, sondern ein Bekenntnis sein soll.

Frontkameradschaft daheim! Hat nicht jeder Soldat, jeder Junge, jede Mutter, jedes Mädel in den kargen Freistunden mit Eifer und Liebe mitgeholfen, um den Kindern mit selbstgebastelten Spielzeugen eine Weihnachtsfreude zu bereiten? Das Leuchten aus tausenden beglückter Kinderaugen ist Lohn und Dank dafür. Die Stimmung auf den Weihnachtsmärkten der Partei bewies, daß es nur eines guten Willens und einer geschlossenen Ausrichtung auf ein Ziel bedurfte, um auch dem Gesicht dieser sechsten Kriegsweihnacht die Härte zu nehmen. Diese Aufgabe wurde vollauf erfüllt. Der Initiative der Partei ist es im besonderen zu danken, daß eine Fülle von Mangelwaren auf den Markt kam, die sich gut zu Geschenkzwecken eignete. Die willkommene Weinzulage tat ein übriges, um die Gemüter aufzulockern. So war schon eine den Verhältnissen der Stunde entsprechende Vorfreude geschaffen, die nur wenige erhofft hatten. So weit es ging, wurde auch diesmal wieder für die Mannheimer „gesorgt", wie sie es seit Jahren gewöhnt sind.

Wenn der Gabentisch am Weihnachtsabend bescheidener ausfällt, wird und darf uns dieser Umstand weder beengen oder gar unmutig und mißlaunig stimmen, noch zu unangebrachten Vergleichen Anreiz geben. Wir wollen den Blick zu „unseren Kameraden draußen" lenken, die vielleicht in dieser Stunde, in der unsere Hände das Licht auf den Tannenzweig stecken, in gnadenlosen Kampf verstrickt sind, um dem Ansturm der Mächte der Finsternis zu trotzen und dem Licht zum Siege zu verhelfen, das für uns Leben und Freiheit bedeutet. Wir wollen uns gerade in diesem Augenblick darauf besinnen, daß wir daheim in gleicher Weise Garanten des Sieges sind und durch unsere aufrechte Haltung und Standhaftigkeit, unseren Kampfeswillen und unsere Arbeit dazu beitragen müssen, daß nicht umsonst so unendlich viel gebangt, geduldet, geopfert und gestritten wurde, und dieses Fest der Wende auch zu einer Wende der Zeit werde. sk

Der Sieg des Lichts über die Dunkelheit

Geheimnis und Brauchtum um die „Zwölf Nächte"

Um die Zeit der Wintersonnenwende brausen die wildesten Stürme des Jahres durch die Lande, und mit ihnen jagte das wilde Heer, Wuotan an der Spitze der abgeschiedenen Geister, der guten und bösen, die in diesen Nächten der Wintersonnenwende frei waren und überall ihr Wesen treiben konnten. Es ist eine wundersame Zeit, das Menschenherz voll Erwartungen und Hoffnungen, das Haus voller Geheimnisse und die Luft um uns her voller Wunder. In diese Zeit fällt im Sonnenlaufe nach alter Anschauung die Geburt und die erste Jugend des neuen Jahres. In den nordischen Ländern, wo der Tag kaum graut, um bald wieder in die dunkle Finsternis zurückzusinken, ward diesen Nächten um die Geburt des neuen Jahres besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Die alten Völker, ja selbst noch unsere Urgroßväter, die noch nicht so wie wir die Verwendung des künstlichen Lichts kannten, lebten in viel größerer Abhängigkeit vom zu- und abnehmenden Tag und standen noch ganz im Banne des Sonnenrhythmus. Besonders tief wurden sie von diesem eigenartigen Zauber der Naturstimmung zur Wintersonnenwende ergriffen, wo die nordischen Völker germanischer Abstammung die höchste Feier des Jahres, ihr „Julfest", beringen. Es war das Fest des wiederkehrenden Lichts, das Fest der Sonne, denn der Name Jul bedeutet „Rad", „Sonnenrad."

Wie arm waren unsere Vorfahren in der langen, langen Winternächten. Was war der trübe Schein des flackernden Spans, der schwelenden Kerze oder der matten Ampel mit ungereinigtem Oel. Mit welcher Sehnsucht mußten sie das Wiederaufsteigen des Sonnenrads am Himmelsgewölbe erwarten, das ihnen das Licht und längere Tage mit weniger schlimmen Nächten bringen sollte. Zwölf Tage und zwölf Nächte dauerte es, bis das Licht das beharrliche Sträuben der Dunkelheit überwindet, und der Mensch ahnte und gewahrte in dieser feierlichen Zeit der Natur, was im Verborgenen vorgeht und vernahm mit geistig fein gestimmtem Ohr den gewaltigen Kampf das Kräfte in der Natur.

In diesen Kampf greift auch Wutan ein, der, den breiten Sturmhut tief ins Gesicht gedrückt, auf seinem windschnellen achtbeinigen Rosse Sleipner im Sturmesbrausen durch die Lüfte reitet, daß das Flattern seines stahlblauen Wettermantels weithin hörbar ist.

Zu der Zeit der zwölf heiligen Nächte
toben finster heimliche Mächte,
es geht der Sturm, es klirren die Fenster,
in Häusern, in Herzen rumoren Gespenster,
Frau Holle fährt mit dem wilden Heer
durch die finstere pechschwarze Nacht
umher.

In dieser bedeutungsvollen Zeit wird von den Göttern nicht nur über die Güter der Erde verfügt, sondern auch über die Schicksale der Lebenden das Los geworfen. Dieses Geheimnis zu lüften, bedient man sich in der Zeit der Zwölften allerlei Mittel und Bräuche. Was die Liebenden in diesen Nächten träumen, geht in Erfüllung. Was man im Traume wünscht, trifft mit Sicherheit ein. Den Höhepunkt bildet die letzte Nacht des Jahres mit ihrem Bleigießen, dem Lichtelschwimmen, dem Horchengehen, dem Wasserschöpfen und Holztragen. Es gehört eine gute Phantasie dazu, um aus der beim Bleigießen ins Wasser sich bildenden Figur den Beruf des Zukünftigen herauszulesen. Mehr schon verspricht das Lichtelschwimmen eine baldige Hochzeit. Bursche und Mädchen stellen hierzu je eine leere Nußschale mit brennendem Licht in ein Gefäß mit Wasser, stoßen dieses Liebesschiffchen an, und das Sichnähern oder Sichentfernen wird als gutes oder böses Zeichen ausgelegt.

Neben diese Spielereien der Jugend stellt sich der ernste Sinn des Bauern. Auch für ihn sollte in den geheimnisvollen Zwölfnächten, wo alles voller Wunder und Zeichen war, wo die Enge und Beschränkung des Alltags aufgehoben war und überirdische Wesen ihre Hand im Spiele haben, der Blick in die Zukunft geöffnet sein. Vom Himmel ist des Bauern Wohl und Wehe abhängig, Sonnenschein und Regen schreiben sein Glück und Unglück. Für ihn sind die Zwölfnächte Wetterlostage. Darum macht er über den Türbalken 12 Ringe, für jeden Monat einen, und trägt das Wetter der Tage der Zwölften nacheinander in die zustehenden Ring ein. – Wir glauben nicht mehr an solche Dinge, aber die Kunde von diesen Bräuchen ist Zeuge von dem gemüts- und seelenvollen Verbundensein mit der sichtbaren Natur und dem, was dem Menschen Blicken entzogen ist.

Was mir fünf kleine Weihnachtsbäume erzählten

Bäume haben Schicksale, genau wie wir Menschen. Auch der Tannenbaum, der zur weihnachtlichen Zeit lichtergeschmückt seinen Duft in den Raum trägt, lebt mit uns, weiß von unseren Sorgen und Nöten. Weihnachtsbäume, kleine Tannen im winterlichen Wald erzählen uns und grüßen:

*

In einem Vorgarten wächst ein Tannenbaum, vielleicht war er dazu ausersehen, in diesem Jahr, geschmückt mit Kerzen und bunten Kugeln, den Raum zu verschönen. Das Haus ist zerstört, seine Trümmer liegen verstreut im Garten. Viel hat der kleine Baum im Laufe dieses Jahres gesehen. Menschen irrten durch den Garten, trugen Stücke geretteten Hausrats auf die Straße, ein Flammenmeer erhellte die Nacht und strahlte den kleinen Baum an, der unberührt von allen Geschehnissen im Garten stand. Ein brennender Balken fiel unweit von ihm nieder und versengte seine Äste. Heute liegt der Rauhreif über seinen Zweigen – die Wintersonnenstrahlen lassen die kleinen Spitzen der Äste wie Edelsteine schimmern. Unweit im Garten gähnt ein Bombentrichter, doch den kleinen Baum kümmert er nicht, er lebt und wird noch im Garten stehen, wenn unsere Kinder erwachsen sind und nur noch die Erinnerung lebt an unsere Zeit der Bewährung.

*

Es ist still auf den Gängen des Lazaretts, der behutsame Schritt einer Krankenschwester klingt manchmal auf, eine Tür klappt. In einem Saal steht ein kleiner Tannenbaum und am Weihnachtsabend werden seine Kerzen einen warmen Schimmer verbreiten; ihr Licht wird sich widerspiegeln in den Augen der Männer, die in der Obhut von Arzt und Pfleger in ihren Betten liegen. Versonnen ruhen ihre Blicke auf dem kleinen Baum und er erzählt ihnen durch sein Da-Sein von der Liebe, die unausgesprochen zu ihnen schwingt als Gruß all derer, für die sie hier liegen.

*

Der Schritt knirscht auf dem hartgefrorenen Boden. Frische Grabkreuze gemahnen an die schwere Zeit, an den Terror, der unsere Stadt in Trümmer legte und Menschen aus dem Leben riß, Menschen, denen das Leben schön war und lebenswert. Frische Kreuze und Kränze zeugen davon, wie hart und unerbittlich der Krieg auch hier zuschlug. Auf einem frischen Grab grüßt ein Tannenbaum. Eine fürsorgliche Hand hat ihn mit kleinen Papierrosen geschmückt, Fäden silbrig glitzernder Lametta hängen zwischen seinen Zweigen. Eine dunkelgekleidete junge Frau steht vor dem frischen Grab, auf dem der kleine Baum steht.

*

Und noch ein Tannenbäumchen sah ich. Immer schon war der Park einer Großstadt mit seinen weiten Wiesenflächen, seinen gepflegten Anlagen wie ein Atemholen. Das pulsierende Leben der Straßen verklang in ihm und die Bänke und lauschigen Ecken sahen manches Liebespaar und manchen naturverbundenen Großstädter. Auch der kleine Tannenbaum gehört zu ihnen und im Sommer, wenn die Fülle der Blüten wie ein jauchzendes Fanal der Lebensfreude erschien, stand er bescheiden zwischen all der Schönheit. Doch er wußte, daß auch seine Zeit kommen würde. Nun ist sie da. Winterlich kahl recken die Bäume ihre Zweige in die Luft, der Rasen ist abgemäht und nur das dunkle Grün der kleinen Tanne ist der einzige Farbfleck im eintönigen Grau der Landschaft.

*

Kasperle und Nikolaus, Gretchen und Lieschen schmiegen sich an den Tannenbaum, der den Weihnachtsmarkt unserer Stadt verschönt und den Raum zur Weihnachtsstube macht. Man glaubt, wenn man vor dem Bäumchen steht, in die Werkstatt von Nikolaus geraten zu sein. Er hat Glück gehabt, er ist geschmückt worden wie in früheren Zeiten zur Freude all derer, denen sein Anblick ein wenig weihnachtliche Wärme bringt. Und nicht tote Glaskugeln schmücken seine Äste, sondern Lebkuchenherren, Zuckerkringel und hölzerne Posaunenengel schaukeln vergnügt im dunkeln Grün.

*

Fünf kleine Weihnachtsbäume, jeder in einer anderen Umgebung, aber jeder ein Zeichen des unzerstörbaren Glaubens und jeder ein Stückchen Heimat für sich, der sie mit den richtigen Augen zu sehen versteht. os.

Weihnachtliche Erinnerungsbilder aus der Heimat

Bei einem Besuch nahmen Kinder oft einundeinhalb Pfund schwere Weihnachtsbrezel in Empfang

Schon lange vor Weihnachten trugen wir als Kinder die Vorfreude mit uns herum. Geheimnisvoller knisterte das Feuer, wenn draußen der Wintersturm ums Haus jagte und wir vor dem Ofen saßen, wohlig die Wärme spürten und von dem Spiel der rotflackernden Flammen und von der guten Stimme der Mutter oder Großmutter ins Märchenland geführt wurden. In den Dörfern drückten sich die Kinder heimlich in eine Ecke der Spinnstube, wenn die jungen Mädchen und Burschen zusammensaßen, fröhlicher Dinge waren und alte Volkslieder sangen und lauschten dem Klang der Volksseele, die in dieser Zeit vernehmlicher wurde. Bis Lichtmeß dauerten diese Zusammenkünfte wie ein alter Spruch besagt: Lichtmeß, Spinne vergeß. – Am Stephanstag hatten sie ihren Höhepunkt; während die Mädchen mit den besten und schönsten Dingen ihrer Weihnachtsbäckerei auftischten, brachten die Burschen Wein und Bier und so feierte die Jugend gemeinsam das Fest. Die Kinder machten zu Weihnachten ihren Besuch bei der „Gedl" und nahmen ihre große Weihnachtsbrezel, oft einundeinhalb Pfund schwer, oder ein großes Lebkuchenherz in Empfang. Als wir inder älter waren, da begann das Weihnachtsgeheimnis damit, daß die Schachteln mit dem alten Weihnachtsschmuck hervorgeholt wurden und der kunstvoll geschmiedete Weihnachtsbaumständer.

Tiefer noch drang das Licht- und Lebensgeheimnis der Weihnacht ins Herz, wie uns heute noch vor allem die alten Bewohner in den Tälern der Bergstraße und des Odenwalds, aber auch noch in den Dörfern der Hardt erzählen, wenn sie zur Mitternachtsmette wanderten. Wer fühlte da nicht die Wurzelkraft des Lebens, das unnennbare Geheimnis der hohen Nacht, der klaren Sterne, wenn die Bauersleute mit schwankenden Laternen durch den Schnee stapften, von fern der dünne Glockenschlag in die Schnee- und Tannenwelt läutete Ernst und schweigend wandelten sie dahin, unter den Füßen den knirschenden Schnee, über sich die glitzernden Sterne.

Aus den kleinen Dorffenstern drang der Lichterschein des Tannenbaums und irgendwoher klangen die alten Weihnachtslieder. Die Begegnung mit den Tieren im Wald, das Füttern der Rehe, das Leuchten dieser Stunde nahmen wir mit in die Familie und dort wurde es zum Fest der Kinder und Mütter, der Liebe. Der Glaube der alten Tagen, wonach der silberne Lebensgeist in die Wurzeln der erstarrten Bäume zieht, so ungebärdig sich auch der Winter zeigt, ist in der Weihnacht so lebendig geworden und hat als Kraft weitergewirkt, das Schicksal zum Guten zu wenden, uns zu verwandeln und zu verjüngen, dem Baum und der Sonne gleich, die in diesen Tagen neugeboren werden. „Stirb und werde!" erhielt so sein sinnfälliges Gleichnis. Sehnsucht nach dem neuen Licht entzündete auch die Höhenfeuer der Winter-Sonnenwende. Das war für unsere Menschen immer das Wesentliche in der geweihten Nacht, daß das innige Walten der Natur sich fester „zwischen den Jahren" mit unserem Dasein verknüpft und sogar Mensch und Tier eine ursprüngliche Beziehung fanden. Wenn der alte Bauer heute noch in der heiligen Nacht zu seinen Pferden und Kühen in den Stall geht, um auch sie teilhaben zu lassen an der Werdefreude der „Zwölften", und deshalb besondere Leckerbissen füttert, mit Salz bestreute Brotschnitten, Kohlblätter u. besonders gutes Heu, so kommt das aus gleichem Empfinden.

Das Weihnachtsessen spielte auch bei uns immer eine große Rolle u. die einzelnen Festtage hatten oft ihre festen Speisezettel, so z. B. gab es am Bescherabend in vielen Familien Karpfen, andernorts wurden auch die ersten Würste angeschnitten. Weihnachtsstollen und die vielerlei Formen und Arten des Weihnachtsgebäcks gehörten stets auf jeden rechten Gabentisch. Diese Formen gehen vielfach noch auf Opfertiere und die den Göttern heiligen Tiere zurück. Spielte das Weihnachtsessen stets eine große Rolle auch in unseren Dörfern, so hat das stark ausgeprägte Gemüt unserer süddeutschen Heimat Weihnachten stets auch zu einem Fest des Gedenkens, des liebevollen Schenkens, vor allem aber einer ehrfürchtigen Gesinnung und Haltung gemacht; es ist in der stillsten Stunde uns allen ein Erschauern vor den geheimnisvollen Mächten des Lebens, die uns in diesen Tagen näher und tiefer berühren. G.

Postleitzahl auf Paketen größer schreiben! Alle Volksgenossen haben sich inzwischen daran gewöhnt, die Postleitzahl auf ihren Briefen und Karten zu vermerken. Auf Paketen wird das aber noch teilweise vergessen oder die Leitzahl wird zu klein geschrieben, daß sie auf dem Paket nicht sofort entdeckt werden kann, was aber zur schnellen Abwicklung des Postverkehrs notwendig ist. Daher hat jetzt die Reichspost erneut in Richtlinien für den Paketverteildienst die Postämter angewiesen, dafür zu sorgen, daß kein Paket abgesandt wird, auf dem die Postleitzahl mit dem Leitzahlkreis fehlt oder nicht in der vorgeschriebenen Größe oder undeutlich angegeben ist. Der Postbeamte soll die Einlieferer belehren, daß die Postleitzahl auf den Paketen 4 bis 5 cm groß und deutlich angebracht werden muß, also wesentlich größer zu sein hat, als auf Briefen.

Erweiterte Selbstversorgung der Holzgasgeneratorfahrzeuge. Dem Antrag auf erweiterte Selbstversorgung ist die Festkraftstoffkarte beizufügen, damit das Forst- und Holzwirtschaftsamt die Zulassung des Fahrzeuges zum Generatorbetrieb ersehen kann. Der Umtausch der Festkraftstoffkarte für Normalverbraucher in eine solche für Selbstverbraucher erfolgt erst, wenn der Antragsteller über geeignetes Tankholz aus der Selbstwerbung verfügt.

MARCHIVUM